

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Band: 179 (2011)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

LUZERN: VON 20 STANDORTEN IN EIN UNIVERSITÄTSGEBÄUDE

Am 3. und 4. September 2011 führen die Universität Luzern und die Pädagogische Hochschule Luzern im neuen Universitätsgebäude direkt neben dem Bahnhof jeweils einen Tag der offenen Tür durch. Das Gebäude an bester Lage ist dabei für die Universität ein eigentlicher Quantensprung. Der aus einem ehemaligen Postbetriebsgebäude mit knapp 144 Millionen Franken entstandene Bau mit der markanten weissen Fassade gibt der Universität in der Stadt Luzern erstmals ein Gesicht, was bei der bisherigen dezentralen Organisation nicht möglich war. Die Universität Luzern und die Pädagogische Hochschule nutzen die Mensa, die Bibliothek und die Hörsäle im Untergeschoss gemeinsam. Eine markante Verbesserung bringt das neue Gebäude für Studierende, aber auch für Externe, im Bereich der Bibliothek: Bisher waren die Bibliotheken der drei Fakultäten sowie die Studienbibliothek der PHZ ebenfalls über die ganze Stadt verteilt. Nun zieht der Teil Hochschule der Zentral- und Hochschulbibliothek (ZHB) Luzern integral ins neue Gebäude.

Die Theologische Fakultät in Luzern

Die Wurzeln der Theologischen Fakultät, die den Grundstock für die Universität Luzern bildet, gehen auf die um 1600 gegründete Lehranstalt der Jesuiten zurück; die Theologische Fakultät hat also eine gut vierhundertjährige Tradition. Ihre Existenz wurde aber in der letzten Zeit in gewissen politischen Kreisen in Frage gestellt. Die Zukunft der Theologischen Fakultät ist im Rahmen der laufenden Strategiepla-

nung 2010–2020 jedoch unbestritten. Universitätsleitung und Universitätsrat stehen klar hinter ihr, wie Rektor Paul Richli deutlich betont. So hat der Universitätsrat soeben ein interfakultäres Zentrum für Religionsverfassungsrecht beschlossen, das von einem Theologen (Adrian Loretan) und einem Juristen (Alexander Morawa) gemeinsam geleitet wird.

«Etsi Deus non daretur ...»

Eine Theologische Fakultät an einer Universität macht zweifellos Sinn, gerade in der heutigen Zeit mit den unerwarteten politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verwerfungen. An einer Universität, wo der «methodische Atheismus» der Normalfall ist, ist es nötig, über das «Faktische» und «Nützliche» hinaus weiterzudenken – die Theologische Fakultät also als sinnvoller und nützlicher Ausnahmefall. Dem steht nicht entgegen, dass die Theologische Hochschule Chur und die Theologischen Fakultäten der Universitäten Freiburg und Luzern zukünftig – möglichst freiwillig – eine engere Kooperation und eine Absprache in den jeweiligen Spezialisierungen anstreben sollten. Alle Theologischen Fakultäten würden so unersetzlich und in ihren Spezialisierungen qualitativ noch besser. Im Übrigen gilt gerade bei sinkenden Studierendenzahlen für kirchliche Berufe: ja nicht zu nachgiebig sein, sondern die Qualität steigern!
Urban Fink-Wagner

Die Bistümer Basel und St. Gallen setzen die Kollekte vom 3./4. September 2011 für die Theologische Fakultät Luzern ein. Weitere Informationen zur Universität Luzern: www.unilu.ch.

545
UNIVERSITÄT
LUZERN

546
LESEJAHR

547
KIRCHE

553
KIPA-WOCHE

563
25 JAHRE
OEKU

566
AMTLICHER
TEIL

Foto: Bruno Rubatscher



ANDERS ALS ÜBLICH!

24. Sonntag im Jahreskreis: Mt 18,21–35

Lassen Sie doch einmal beim Lesen des Sonntagsevangeliums die ersten Verse aus und beginnen bei der zweiten Szene (Mt 18,28–30). Was da erzählt wird, ist ganz normaler menschlicher Alltag – bis heute. Jemand hat eine Geldschuld in Höhe eines halben Jahresgehalts – wie man es auch heute hat, wenn man sich einen bescheidenen Mittelklassewagen neu anschafft. Dann kann man den Rückzahlungs- und Zinsverpflichtungen nicht nachkommen, und die Betreuung beginnt. Die Rechtsmittel, Bussen und Strafen nehmen ihren Lauf, und am Ende kann selbst heute noch eine Gefängnisstrafe stehen. Alles vollkommen normal und auf diese Weise auch notwendig. Ohne diese Rechtsmittel und Sicherheiten für den Gläubiger würde unser ganzes Bank- und Kreditwesen – am Ende auch zum Vorteil von Schuldnern, die sich Geld leihen wollen – nicht funktionieren.

Was in den Schriften steht

Plötzlich sehen Sie diesen ganz normalen und alltäglichen Rechtsfall mit anderen Augen, nämlich wenn Sie den Text schon ab der ersten Szene (Mt 18,23–27) lesen: Hier geht es ganz anders zu, die Geldschuld wird – überraschend für alle – erlassen. Das wirft ein neues Licht auf den «Normalfall» aus der zweiten Szene.

Die geschuldete Summe, 10 000 Tante, ist unvorstellbar hoch, 600 000-mal grösser als die 100 Denare, von denen oben die Rede war; wir reden also von ca. 300 Jahresgehältern. Als eine Privatschuld erscheint diese Summe vollkommen unrealistisch. Wenn überhaupt ein realer Hintergrund gedacht werden kann, dann handelt es sich um einen Finanzsklaven mit dem Auftrag, in bestimmten Gebieten für den König Geld einzutreiben. Die Summe wäre kein Darlehen, sondern die Steuerforderung des Königs. In jedem Fall ist der Sklave für dieses Geld verantwortlich und erhält durch diesen Erlass die Verantwortung abgenommen.

Die unrealistisch hohe Summe kann aber auch einen Hinweis geben, dass es sich um eine mehrsinnige Geschichte handelt, wie es ja die Einleitung schon nahelegt: «Mit dem Himmelreich ist es deshalb wie mit (folgender Erzählung von) einem König» (Mt 18,23).¹ Die «Anwendung» der Erzählung, die sich allerdings nur auf die dritte Szene bezieht und nicht die ganze Dynamik des Erzählten im Blick hat, macht diese andere Sinnebene explizit: «Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln» (Mt 18,35). Gott wird mit dem König verglichen, in der Tradition der Bibel Jesu ein gebräuchliches Bild für Gott. In seiner Berufungsvision sieht Jesaja Gott als Kö-

nig: «Meine Augen haben den König, YHWH der Heere, gesehen» (Jes 6,5). Oder später: «Ich bin YHWH, euer Heiliger, euer König, Israels Schöpfer» (Jes 43,15). Auch die Psalmen verwenden häufig dieses Bild: «YHWH ist König für immer und ewig» (Ps 10,16), «Gott ist König der ganzen Erde» (Ps 47,8), u.ä.

Auch der Sklave (Knecht) ist nicht nur eine Figur aus dem damals üblichen sozialen Umfeld, sondern beschreibt den Menschen in Bezug auf Gott, den einzelnen Frommen («Behüte deinen Knecht auch vor vermessenen Menschen», Ps 19,14; «dein Knecht Abraham», Ex 32,13), das ganze Volk («Du, mein Knecht Israel», Jes 41,8) oder auch die Propheten («Du bist Gott in Israel, ich bin dein Knecht und tue all das in deinem Auftrag» I Kön 18,36).

Das Gleichnis zeigt, wie sich die Menschen mit Blick auf Gott zu verhalten haben. In diesem Sinne ist diese erste Szene ein Beispiel für die grundsätzliche Frage, an die das Gleichnis angehängt ist. Was der König macht, ist die Anwendung 77-maligen Vergebens. Dies macht Gott an uns vor, und jetzt wird der ganze Un dank klar, der in dem «Normalfall» der zweiten Szene liegt.

Damit ergibt sich aber für die dritte Szene (Mt 18,31–34) ein Problem mit dem Gottesbild: Kann Gott wirklich so sein, dass er seine Vergebung zurücknimmt? Ist es so, dass wir 77-mal vergeben sollen, Gott selbst aber nur einmal vergibt? Die einzige Sünde, die nicht vergeben werden kann, besteht offenbar darin, anderen nicht zu vergeben.

Mit Matthäus im Gespräch

Gerne würde ich Matthäus fragen, warum er das Bild der Sklaverei so unvoreingenommen verwendet. Nach jüdischem Recht war Folter doch verboten, und eine Schuldhaft kommt im jüdischen Recht nicht vor. Da ist Matthäus offensichtlich ganz ein Kind seiner Zeit, der die selbstverständlichen römischen Praktiken – z. B. der Beruf des *maniceps*, der die Aufgaben hatte, Sklavinnen und Sklaven im Auftrag ihres Herrn zu foltern – als gegeben hinnahm.

Gravierender ist meine Frage an Matthäus, was dieser König, der in der Parabel für Gott steht, uns für ein Gottesbild vermittelt. Gott ist in diesem Bild ein allmächtiger Sklavenbesitzer, der seine Macht ausspielt und den Sklaven foltern lässt. Er wird selbst dem eigenen theologischen Anspruch aus Mt 18,21, 77-mal zu vergeben, nicht gerecht, sondern wird zum Vertreter einer brutalen Pädagogik, der dem Menschen nur eine Chance gibt.

Dieses für unsere Ohren durchaus anstössige Gottesbild – aber ich denke, wir müssen damit leben und uns damit auseinander-

setzen, dass uns in der Bibel Gott nicht nur so beegnet, wie wir ihn gerne hätten, sondern er darf uns in seiner Anstössigkeit herausfordern, wie wir die Botschaft vom eschatologischen Gericht in nicht-gewaltsamen Bildern umsetzen wollen – kann man vielleicht auch so deuten: Solange wir Menschen uns zueinander «normal» verhalten wie in der zweiten Szene und selbstverständlich Schulden einfordern und Betreibungen veranlassen, verhält sich auch Gott «normal», nämlich als allmächtiger Gott. Er kann aber auch anders, nämlich grenzenlos vergebend sein (Szene 1), und fordert uns heraus, das auch zu tun.

Spannend ist für mich auch die weitere Frage an Matthäus, was er meinte, mit wem wir Leserinnen und Leser uns identifizieren sollen. Sollen wir uns mit dem ersten Sklaven identifizieren und den moralischen Anspruch an ihn, unseren Mitmenschen auch zu vergeben? Damit haben wir aber auch die Angst, bei Versagen der endzeitlichen Folter zu verfallen (vgl. V. 34).

Spannend ist der Gedanke, sich mit dem zweiten Sklaven zu identifizieren, die astronomisch hohe Schuldsumme des ersten Sklaven ist ausserhalb jeder Vorstellungskraft für uns. Der zweite Sklave, der Kleine, ist uns näher. Er wird erbarmungslos behandelt von dem «Mitknecht», der als «Steuersklave» selbst einen Teil der Verantwortung des Königs mitträgt. Assoziiert werden könnten heute da Kirchenmänner; sie wirken auf besondere Weise am Königreich dieses Gottes mit, sie haben auf besondere Weise von Gott Erbarmen erfahren und Barmherzigkeit als Gut anvertraut bekommen, von diesem grossen Gnadenschatz aber nur bruchstückhaft an die ihnen Anvertrauten weitergegeben. Ich muss da immer wieder als Beispiel an den offiziellen kirchlichen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen denken. Das unbarmherzige Verhalten des Königs am Ende wird ein solcher zweiter Sklave dann nicht als anstössiges Gottesbild empfinden, sondern als Hoffnung, dass Gott selbst diesen König ablöst und die gerechte Welt des Reiches Gottes anbricht.

Winfried Bader

¹ Vgl. zu diesen Ausführungen und zu den Deutungsmöglichkeiten dieses Gleichnisses insgesamt: Hanna Roose: Das Aufheben der Schuld und das Aufheben des Schuldenerlasses, in: Ruben Zimmermann (Hrsg.): Kompendium der Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2007, 445–460.

Dr. Winfried Bader ist Alttestamentler, war Lektor bei der Deutschen Bibelgesellschaft und Programmleiter beim Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart und arbeitet nun als Pastoralassistent in Sursee.

KIRCHENWAHRNEHMUNGEN

Sie kennen vielleicht die Filmsequenz, mit welcher der Psychologe Daniel Simons (Illinois) das Phänomen der selektiven Wahrnehmung demonstriert. Wenn nicht, lohnt es sich, vor (!) dem Weiterlesen diesen Film im Internet anzuschauen.¹ Wer das Video schaut, ohne es zu kennen, folgt der Anweisung: «Zählen Sie, wie oft der Ball gespielt wird» und übersieht den Gorilla, der – immerhin während 9 Sekunden – durchs Bild wandert. Weil der Film inzwischen schon sehr bekannt ist, bleibt der Überraschungseffekt jedoch mittlerweile bei den meisten Vorführungen aus. Darum wurde die Szene weiterentwickelt. Wieder ist eine Filmsequenz entstanden, in der mehrere Personen Ball spielen. Diejenigen, die den Film kennen, denken: «Mich legt man da nicht mehr herein, natürlich sehe ich den Gorilla.» Dieser trapst in der Tat wieder durch die Bühne. Aber: Diejenigen, die nur auf seinen Auftritt warten, vergessen erstens zu zählen, wie oft der Ball gespielt wird, als ob das gar nicht mehr von Interesse wäre. Zweitens übersehen die meisten, dass eine Spielerin die Bühne verlässt und der Vorhang hinter dem Spiel seine Farbe verändert.

Diese Art von selektiver Wahrnehmung ist für alltägliche Vorgänge noch aufschlussreicher als die erste Version des Films. Sie weist auf ein altbekanntes Phänomen. Wenn man erst einmal auf etwas aufmerksam geworden ist, fällt es schwer, davon wieder zu lassen. Eigentlich war das ungeteilte Interesse am Ballspiel vor der Erwartung des Gorillas viel angemessener – nur findet man schwer dahin zurück. Das gilt – leider – besonders im Negativen; im zwischenmenschlichen Bereich ist das allzu bekannt. Und in unseren Kirchenwahrnehmungen?

Selektive Kirchenwahrnehmung

Viele Gespräche im binnenkirchlichen Bereich sind sehr einseitig fixiert. Enttäuschungen und Befürchtungen führen dazu, dass bestimmte Themen – eben das, was auf gesamtkirchlicher, diözesaner oder lokaler Ebene nicht gutgeht – dominieren. Das ist verständlich und entspringt einem besorgten Teilnehmen am Leben der Kirche und dem Willen, aus der eigenen Verantwortung heraus Stellung zu nehmen. Es braucht offene Augen und beherrzte Stellungnahmen, wenn es darum geht, auf Missstände hinzuweisen und sie aktiv anzugehen. Die grossen Reformer unserer Kirche waren jedoch nicht solche, die nur um das kreisten, was sie als reformbedürftig ansahen.

Wer beim Thema Liturgie vorwiegend darauf aus ist, formale Missbräuche anzuprangern, ist kaum noch offen für die Wahrnehmung des Gefeierten und der persönlichen Ausdrucksformen der feiernden Gemeinschaft. Wer auf die leeren Bänke schaut, hat zu wenig Augen für die Menschen, die da sind.

Wer beim Thema Kirche nur auf umstrittene Entscheidungen von Kirchenleitungen oder auf Krisenphänomene achtet, neigt dazu, positive Ereignisse zu übersehen. In diesem Sinne rückt die Medienkampagne der Schweizer Bischöfe unter der Überschrift «Mehr Good News» zu Recht z. B. die Freiwilligenarbeit ins Licht der Aufmerksamkeit. Dies darf kein Ablenkungsmanöver von anstehenden Reformen sein. Doch ist es auch ungerecht, wenn man in noch so berechtigter Kritik und Enttäuschung über Vorgänge in der Kirche den Gegenstand der eigenen Enttäuschung mit dem Ganzen der Kirche verwechselt. Wenn wir einander oder anderen Personen in unseren Pfarreien sagen: «Ich bin enttäuscht über die Kirche», sagen wir einander – unreflektiert – zugleich: «Ich bin enttäuscht über Dich.» Meinen wir das wirklich?

Wie man mit Negativem umgeht, ist gewiss auch eine Typenfrage. Die einen haben Minderwertigkeitskomplexe, weil sie nur ihre Schwächen sehen, die anderen sind vielleicht sogar zu sehr geneigt, eigene Schattenseiten zu verdrängen. Den einen ist eine positive Feedbackkultur selbstverständlich, die anderen stochern sofort in den Schwachstellen herum. Die einen sind unverbesserliche Optimisten, die anderen ebenso hoffnungslose Pessimisten. Diese Einstellungen sind aber auch eine Sache der Übung. Minderwertigkeitskomplexe können bearbeitet werden, indem man lernt, die eigenen Stärken wahrzunehmen. Wer erzieherisch tätig sein will, muss sogar einüben, bei anderen das Gelungene zu würdigen. Um der eigenen Seelenshygiene und gerechten Einschätzung der Wirklichkeit willen steht jeder und jede selbst in der Verantwortung, sich nicht auf das Negative zu fixieren.

Good News

Dies gilt nun auch für die Kirche. Wenn wir in der Kirche miteinander vorwiegend über das sprechen, was es an Schwierigkeiten und Ärgerlichkeiten gibt, verpassen wir, uns die guten Ereignisse und Entwicklungen weiterzusagen und sie stark zu machen. Ausserdem verpassen wir es, einander eine wohltuende Kirchenerfahrung in einer gepflegten Gesprächskultur zu ermöglichen. Denn hätten wir das Gespräch dazu genutzt, über das zu sprechen, was uns positiv bewegt, was unsere Spiritualität ausmacht, wäre das eine aufbauende Erfahrung von Kirche gewesen!

Es gibt ein Sichmitteilen über Enttäuschungen und «Frust», das tröstlich ist und einem hilft, trotzdem weiterzugehen. Es gibt ein Sichmitteilen, das notwendig ist, damit alle gut informiert ihre gegebenenfalls auch kritische Verantwortung übernehmen können. Aber es gibt auch ein ungutes Stehenbleiben bei immer denselben negativen Erfahrungen, das nicht hilft, sondern nur dem Negativen mehr Macht

KIRCHE

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentalthologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

¹ Zu finden unter http://www.youtube.com/watch?v=vjG698U2Mvo&feature=player_embedded; vgl. auch <http://karrierebibel.de/optische-illusion-wer-das-unerwartete-erwartet-ubersieht-wichtiges/>.

Der vorliegende Artikel ist die überarbeitete Fassung eines Impulses für die Pastoralkonferenz der Dekanate Ausser- und Innerschwyz am 18. Mai 2011 in Einsiedeln. Der persönliche Vortragstil wurde bewusst beibehalten.

KIRCHE

über uns einräumt, als ihm eigentlich zusteht. «Bad News» darf man nicht verschweigen und unter den Teppich kehren, das musste in der Kirche bitter gelernt werden. Dennoch muss man manchmal auch sozusagen Blitzableiter für Negatives sein und dafür wieder Positives auf den Weg bringen.

P. Medard Kehl hat in einem Buch über das Fühlen mit der Kirche² auf den ignatianischen Ansatz des «Lobens» kirchlicher Traditionen hingewiesen. In Auseinandersetzung mit der Kritik der Reformatoren strebt Ignatius von Loyola eine Art Reinigung der kirchlichen Einrichtungen dadurch an, dass man diese in ihren positiven Seiten ergreift. Intuitiv setzen viele der jüngeren Menschen, die sich für die Kirche interessieren, ähnlich an. Nicht von ungefähr spielt in den Kreisen der Weltjugendtagsbewegung und darüber hinaus der Lobpreis eine wichtige Rolle. Damit ist gewiss primär der Lobpreis Gottes gemeint. Dies verbindet sich aber mit einer umfassend positiven Grundeinstellung. Diese Jugendlichen wollen lobpreisen, anbeten, sich in Freude versammeln, und so wollen sie auch positiv auf die Kirche zugehen und sehen nicht ein, warum man sich bei negativen Sichtweisen von der Kirche aufhalten sollte. Der gelegentlich geäußerte Vorwurf, dass sie völlig unkritisch an Kirche herangehen, ist zu pauschal. Aber es ist verständlich, dass junge Leute ihr Leben mit der Kirche nicht auf eine negative Wurzel bauen möchten. Wenn man sich nicht mehr selbstverständlich in der Kirche vorfindet, sondern sich für sie entscheiden muss – und das ist die Situation von jungen Menschen heute –, braucht es am Anfang Identifikation. Das Erste ist, die Kirche als einen Ort des Glaubens, der Freiheit, des Lebens, der Gemeinschaft zu entdecken. In einem zweiten Schritt wird man erkennen, wo es Reformen bräuchte.

Letztlich hat wohl jede in der Kirche engagierte Person einmal mit positiven Erfahrungen begonnen. Gerade jene, die im Laufe der Zeit vor Enttäuschungen mit der Kirche nicht bewahrt wurden, bedürfen der Rückbindung an eine positive Wurzel, wenn sie Kraft und Freude behalten wollen. Es mag Unterschiedliches sein, was als Anlass der Würdigung benannt wird, aber das «Loben» und Würdigen darf nicht ganz auf der Strecke bleiben.

Im Folgenden sollen exemplarisch einige Aspekte Revue passieren, die zur positiven Wirklichkeit von Kirche gehören. Es geht dabei nicht um dogmatische Glaubenswahrheiten. Auch solche begründen eine ganzherzige Zustimmung zur Kirche, doch sollen sie hier nicht Thema sein. Da die Enttäuschungen sich auf der Erfahrungsebene einstellen, ist es dringlich, ihnen Ermutigendes ebenfalls auf der Erfahrungsebene gegenüberzustellen. Im Folgenden werden pastorale Handlungsfelder und Aspekte des Christentums benannt, die vertraut und «selbstverständlich» sind. Zu erinnern ist aber, dass sie Teil der Wirklichkeit von «Kirche» sind. Es wäre ein eigenarti-

ges Kirchenverständnis, wenn man bestimmte Seiten von der Kirche (solche, mit denen man Mühe hat) als Kirche ansehen würde und entsprechend «Kirchenfrust» aufbaut, während man die positiven Aspekte unter einer anderen Überschrift als Kirche verbucht.

Kirchliche Jugendarbeit

Junge Menschen haben heute viele Möglichkeiten. Sie wachsen nicht mehr selbstverständlich christlich gebunden auf. So ist es nicht verwunderlich, dass sie nicht in Scharen kirchlich engagiert sind. Es ist aber von hohem Wert, was die kirchliche Pastoral ihnen bei den mehr oder weniger intensiven Begegnungen (Erstkommunion, Firmung, Jugendarbeit, Ministrantinnen- und Ministrantenarbeit) mitgeben kann. Auch ohne kulturpessimistisch zu sein, kann man erschrecken über Informationen zum Beispiel über den Alkoholkonsum von Jugendlichen oder über Orientierungsschwierigkeiten. In diesem Kontext leistet die kirchliche Jugendarbeit Grosses. Sie bietet Gesprächspartner an, ist Anlaufstation in Schwierigkeiten, weist auf Lebensfragen hin und gibt Orientierung in religiösen Fragen, übt ein in Verantwortung, kann Ministrantinnen und Ministranten einen Sinn für Gesten und Körperhaltungen ebenso wie für kirchliche Feierkultur eröffnen, sie öffnet den Sinn für Dimensionen des Lebens, die sonst vielleicht zu kurz kämen. Zur ganzen Wirklichkeit von Kirche gehören auch Strukturen solcher Jugendarbeit und die vielen Menschen, die sich darin engagieren. Dass der Kirche anvertraut ist, was Jugendlichen auf dem Lebensweg Orientierung geben kann, ist ebenfalls etwas, weswegen ich zu dieser Kirche gehören möchte.

Die Engagierten

Mit gutem Grund haben die Schweizer Bischöfe ihre «Good News Kampagne» mit dem Blick auf die Freiwilligen verbunden. Die vielen Menschen, die sich für die Kirche engagieren, sind durchaus nicht solche, die sonst nichts Besseres zu tun haben, sondern Personen, die auch in anderen Bereichen – politisch, beruflich – Verantwortung wahrnehmen und sich gut überlegt haben, wie viel ihnen die Kirche wert ist, dass sie sich dort ebenfalls noch engagieren. Ihr Einsatz verdient Wertschätzung als Manifestation von Kirche und als Ausdruck des Geistwirkens in der Kirche!

Das paulinische Kirchenverständnis ernst zu nehmen muss bedeuten, die Wirklichkeit von Kirche nicht einseitig an Strukturen und Institutionen oder an den leitenden Personen festzumachen. So wichtig diese sind und so wichtig es ist, dass sie der Sendung und den zeitgenössischen Bedürfnissen der Kirche gerecht werden, sie sind nicht das Ganze. Nur darauf zu schauen, würde den Blick für das verstellen, was in der Kirche gelebt wird. Kirchliches Leben hat verschiedene Quellpunkte, und der Geist Gottes lässt es an unterschiedlichen Stellen sprudeln. Der Blick darf sich nicht auf

² Medard Kehl: Mit der Kirche fühlen (= Ignatianische Impulse 44). Würzburg 2010 mit Bezug auf die Nummern 352–370 des Exerzitienbuches.

die Stellen, an denen zeitweise das Wasser etwas versiegt, reduzieren lassen. Enttäuschungen müssen sich zwar manchmal Luft machen. Doch gilt es, Acht zu geben, dass damit nicht die Falschen getroffen werden. Die hauptamtlich oder ehrenamtlich engagierten Personen in der Kirche sollten sich mit dem Ausdruck ihrer Enttäuschung nicht gegenseitig den Eindruck vermitteln: Alles, was wir leben und einbringen, genügt nicht für eine positive Grundstimmung. Diese zusätzliche Entmutigung ist manchmal vielleicht sogar fatal!

Hauptamtliche und solche, die es werden wollen

Auch heute gibt es nicht nur freiwillig Engagierte, sondern Personen, die kirchlichen Dienst zur Lebensaufgabe machen. Vielleicht bin ich persönlich privilegiert, weil ich in einem Kontext lebe und arbeite, in dem ich «zuschauen» kann, wie der Geist Gottes und die Begeisterung junger Menschen sich verbinden, und das bei jungen Leuten, die sich auf einen kirchlichen Dienst vorbereiten. Natürlich könnten es mehr sein, gewiss gibt es Einzelne, die sich als nicht geeignet erweisen. Aber die jüngere Generation von Seelsorgenden (bzw. der Studierenden) unter Generalverdacht zu stellen, wäre ungerecht und verfehlt. Sie bringen ihre eigenen Anliegen in die Kirche ein, und das wird die Kirche auch verändern. Das aber hat jede Generation getan. Weshalb sollte es jungen Menschen heute verwehrt sein? Um eine der positiven Erfahrungen zu benennen: Im wöchentlichen Hochschulgottesdienst der Theologischen Hochschule Chur bin ich immer wieder stolz auf «unsere» Studierenden, die mit Einfühlungsvermögen und grosser Kreativität die Liturgie gestalten. Da wächst Potential nach! Für mich persönlich ist das eine der schönsten Kirchenerfahrungen zu sehen: Auch nach mir kommen Menschen, die Verantwortung wahrnehmen werden und dafür glückliche Talente mitbringen. Die Kirche wird sicherlich nicht mit meiner Generation untergehen!

Zu den positiven Erfahrungen gehört auch zu sehen, wie die nachwachsenden Seelsorgenden sich Sorgen um die Zukunft der Kirche machen. Viele machen sich sehr bewusst «trotzdem» auf den Weg. Manche von ihnen müssen in kürzester Zeit eine Höchst-dosis von Enttäuschungen verdauen, wie sie sich bei anderen erst über Jahre hinweg allmählich einstellen. Manche fragen sich, wo die Schmerzgrenze von befremdlichen Erfahrungen liegt, jenseits derer sie den Weg zum kirchlichen Dienst doch nicht mehr wagen. Diese jungen Leute verdienen nicht Misstrauen und Generalverdacht, sondern Ermutigung. Zudem hängt viel davon ab, ob sie an älteren Seelsorgenden ablesen können, wie diese Enttäuschungen verkraften, wie sie mit kritischen Einstellungen ein beherrschtes Engagement für die Kirche verbinden und wie es möglich ist, trotz allem die Freude am Evangelium, an der Nachfolge Jesu und auch an der Kirche zu bewahren.

Kulturen der Lebenskunst

Tradition ist manchmal Ballast. Wenn ich in der Dogmatikvorlesung über das Thema Tradition spreche, nehme ich den Zugang gern über Traditionen im allgemeinen Sinn. Familientraditionen zum Beispiel. Damit haben die meisten ihre Erfahrungen. Sie schmunzeln dann vor sich hin, weil sie die dazu gehörenden Auseinandersetzungen kennen, inzwischen etwas mehr Abstand davon haben und sich erinnern, welche kleinen und grossen Streitigkeiten um solche Traditionen entstehen. Wohl jede und jeder hat manchmal unter Familientraditionen gelitten, und doch ... manches war gleichwohl schön, und irgendwann kann man anerkennen, dass diese Traditionen einem einiges mitgegeben haben.

In der Kirche haben wir ebenfalls «solche und solche» Traditionen. Keine Frage, es braucht eine Unterscheidung der Geister, und in mancher Hinsicht bräuchte es Mut, sich von Traditionen zu verabschieden und Neues zu beginnen, was dann auch irgendwann wieder Tradition ist. Jede Tradition der Kirche begann mit einer Neuerung, und es wäre schade, wenn unsere Zeit versäumen würde, mutig Traditionen zu initiieren. Aber trotzdem: Das Christentum birgt eine grosse Kultur existenzieller Traditionen: Traditionen, in denen Erfahrungen von Menschen niedergelegt sind, Hilfen zur Selbsterkenntnis, zu einem gelungenen Leben, zur Pflege der Gottesbeziehung, zu dem, was heute als Lebenskunst geschätzt wird. Es ist sinnvoll, sich selbst dazu anzuhalten, mit diesen Ressourcen verbunden zu sein.

Gerade der Blick in die spirituellen Traditionen der Kirche zeigt im Übrigen, wie sehr Menschen ihre spirituellen Wege durchaus abseits der kirchlich gespurten Bahnen gegangen sind. Trotzdem gelten sie nicht als unkirchlich. Diese Beobachtung lädt dazu ein, auch für die Kirche heute mit einem breiten Spektrum von Spiritualität und Glaubensgestalten zu rechnen. Manche leiden zu Recht darunter, wie die Begriffe «Kirchlichkeit» und «Katholizität» gelegentlich verengt definiert werden. Deswegen aber selbst Fremdheit gegenüber der Kirche und Distanz zu Kirchlichkeit zu verspüren, würde bedeuten, die verengten Definitionen akzeptiert zu haben. Stattdessen wäre es dringlich, ein weites Verständnis von Kirchlichkeit hoch zu halten und sich von daher ein ungebrochenes Verhältnis zur Kirche zu bewahren.

Botschaft zum Leben und zum Sterben

Wenn ich selbst einmal eher resigniert bin, stolpere ich immer wieder über die Zeile im Vesperhymnus am Dienstag: «Wenn unser letzter Tag sich neigt ...». Ich erfahre das weniger als Flucht vor dem Alltag denn als Hilfe zum Ausharren. An diesem «letzten Tag» werden die Postulate von Strukturreform zurücktreten, anderes wird viel wichtiger sein: der Glaube, dass nichts Gelebtes verloren geht, das Vertrauen,


 KIRCHE

KIRCHE

in Gottes Barmherzigkeit ankommen zu dürfen. Das ist nicht nur am letzten Tag wichtig, sondern erweist sich auch sonst im Leben oft als das Entscheidende. Was ich an der Kirche schätze, ist ihre Botschaft, die mich und uns im Leben und im Sterben zum Wesentlichen führt.

Seelsorgende stehen oft am Krankenbett und vor offenen Gräbern, ebenso wie sie Menschen in schönen Situationen ihres Lebens begleiten dürfen. Mitten in Trauer und Leid hinein ebenso wie in hoffnungsvolle Aufbrüche hinein dürfen sie sprechen, dass Menschen in die Zukunft Gottes hineingehalten sind. Es darf dann mit Dank und Stolz erfüllen, zur Kirche als der Anwältin dieser schönen und manchmal lebensnotwendigen Botschaft von der Kostbarkeit menschlichen Lebens in Gottes Händen zu gehören und diese Botschaft im Namen der Kirche weitertragen zu dürfen.

Das Koordinatensystem, das ich nicht missen möchte

Die Kirche ist auch heute Verwalterin dessen, was Menschen zum Leben dienen kann, und die Men-

schen in ihr dürfen es anderen erschliessen. Dabei muss man sich auch selbst vor Augen führen, inwiefern das eigene «Koordinatensystem» kirchlich geprägt ist. Heilige Schrift, Gebetstraditionen, spirituelle Weisheiten, Vorbilder in Engagements, Verbundenheit mit Menschen, die sich für dasselbe einsetzen, all das sind Erfahrungen von Kirche. Die viel zitierte Weltkirche eröffnet die Verbundenheit mit anderen Ortskirchen, die Erfahrung, dass wir innerkirchlich mit anderen Kulturen in Begegnung stehen und füreinander verantwortlich sind. Bestimmte Lebenshaltungen habe ich von «der Kirche»: den Glauben als solchen, den Mut zur Hoffnung gegen alle Hoffnung, das Vertrauen, dass auch scheinbare Vergeblichkeit nicht ins Leere geht.

Enttäuscht bin ich von manchen Kirchenbildern und manchen Versuchen, den Auftrag der Kirche zu verkleinern. Besorgt bin ich um die Glaubwürdigkeit der Kirche, damit sie ihrer Sendung entsprechen kann. Gerade deswegen aber gilt es, sich die Aufmerksamkeit nicht von negativen Phänomenen bannen zu lassen.

Eva Maria Faber

Die «Gleichstellungsinitiative» – ein Beitrag zur «Kirchenfrust»-Steigerung?

Jede und jeder Gläubige hat das Recht, in der Kirche seine Meinung kundzutun (vgl. can. 212 § 2), sei dies gelegen oder ungelegen, zutreffend oder unpräzise, gescheit oder auch weniger klug. Die geistlichen Hirten tun gut daran, solche Meinungsäusserungen ernst zu nehmen und in ihren – ebenfalls gescheiterten oder ab und zu vielleicht auch weniger klugen – Überlegungen einzubeziehen. Die Kirche ist in diesem Punkt sicher noch in einem grossen Lernprozess, wobei klar ist, dass mehr Dialog nötig ist.

In diesem Sinne ist die in den Halbkantonen Basel und Basel-Stadt lancierte «Kirchliche Gleichstellungsinitiative» (vgl. www.kirchliche-gleichstellung.ch) zu begrüssen. Auf den zweiten Blick ergeben sich aber zwei gewichtige Einwände, die den Sinn und das Ziel der Initiative in Frage stellen.

Den ersten Einwand formulierte relativ schnell nach der Lancierung der Initiative die Kommission der RKZ für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht (vgl. SKZ 27–28/2011, S. 466). Sie würdigt das Anliegen der Initianten, weist aber darauf hin, dass mit der Forderung, dass staatskirchenrechtliche Behörden Massnahmen ergreifen sollten, es sich «um einen institutionellen Eingriff in den Zuständigkeitsbereich der kirchlichen Autoritäten» handelt. «Die Umsetzung des Vorstosses hätte zur Folge, dass die staatskirchenrechtlichen Organe als imperativ Fordernde anstatt als Gesprächspartner der entscheidenden kirchlichen Instanzen auftreten. (...) [Es] könnte die geforderte Verfassungsbestimmung das Verhältnis zwischen den staatskirchenrechtlichen und den kirchlichen Autoritäten belasten, weil sie als Einmischung in den Zuständigkeitsbereich des

kirchlichen Amtes aufgefasst werden kann. Damit wird das «Einvernehmen» beeinträchtigt, und gegenüber den Kirchenmitgliedern und Aussenstehenden könnte der Eindruck entstehen, die staatskirchenrechtliche Organisation bilde ein Gegenüber zur Kirche und stehe nicht in deren Dienst.» Oder anders gesagt: Die Initiative überschreitet Grenzen, womit sie direkt oder indirekt den staatskirchenrechtlichen Gremien schadet.

Der zweite Einwand gegen die Initiative ergibt sich aus der gegenwärtigen Situation des ordentlichen Lehramts, d.h. des amtierenden Papstes und einer Mehrzahl der Bischöfe. Diese stimmen der an und für sich unproblematischen Änderung der Zulassungsbedingungen für Männer gegenwärtig (noch) nicht zu. Noch weiter entfernt ist die Priesterweihe der Frau (weswegen also die Förderung des Frauen diakonats favorisiert werden soll). Völlig ausser Reichweite ist die Zulassung jeglicher Lebensform, wofür zwar nicht im Initiativtext, aber in Medienberichten im Rahmen der Lancierung der Initiative plädiert wurde. Hier werden Postulate vermischt, welche die Zielerreichung nicht nur erschweren, sondern verunmöglichen, weil die christliche Anthropologie und Moraltheologie z.T. zur Disposition gestellt würden.

Was kann die Initiative also bewirken? Die Zielerreichung ist aus realpolitischen Gründen ausgeschlossen. Also müssten die Initianten bedenken, was die Folge, die Wirkung ihres Tuns ist – wohl eine Steigerung des «Kirchenfrusts» und mehr Polarisierung. Hoffen wir, dass das nicht die Folge ist.

Urban Fink-Wagner

KIRCHE – ZWISCHEN VISION UND WIRKLICHKEIT

«Hört, was der Geist den Gemeinden sagt» (Offb 2,7)

Winterliche Kirche?

Mitte der 1990er-Jahre des letzten Jahrhunderts wimmelte es nur so von Kirchenvolksbegehren. In Anlehnung an das bekannte Bonmot von Heinrich Heine über Deutschland war die innerkirchliche Stimmung damals geprägt von der Gefühlslage «Denk ich an die Kirche in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht». Inzwischen sind anderthalb Jahrzehnte verflossen. Wenn man an die harschen und positiven Reaktionen auf das Theologen-Memorandum zu Beginn dieses Jahres denkt, dann wird man den Eindruck nicht los, es sei insgesamt nicht besser geworden. Der Reformstau führt noch massiver zur Resignation und z. T. zur vergiftenden Lagerbildung. Andererseits mache ich die subjektive Erfahrung, dass im Moment das Thema «Kirche» die noch besorgten Leute erwachsenbildnerisch mehr aktiviert als vor zwei Jahrzehnten – nebst dem Thema «Gottesfrage und Glaubenserfahrung». – Angesichts dieser Wellengänge in jüngster Zeit, die auch unterschiedliche Reaktionen zwischen den älteren und jüngeren Generationen zu Tage treten lassen, geht mir ein Wort von Kardinal Julius Döpfner während der Würzburger Synode (1972–1975) nicht aus dem Sinn. Er sprach damals davon, dass bezüglich der Kirchenkrise die «Talsohle» wohl erreicht sei. – Heute erinnert mich die Talsohle von damals an idyllische Maiensässe und sonnige Ferienhöhen in den Alpen. Das Niveau hat sich insgesamt abgesenkt (vermutlich nicht nur kirchlich). Befindet sich unsere Kirche in der Erschöpfungsphase ihres institutionellen Systems? Wie schon in neutestamentlicher Zeit erleben wir die Verzögerung von Naherwartungen, nämlich der Reformschritte im Sinne des Konzilsaufbruchs, die die bekannten heissen Eisen mutig erörtern und ansatzweise einer Lösung zuführten. Oder gilt auch heute die Bedrücktheit des Psalmisten: «Zeichen für uns sehen wir nicht; es ist kein Prophet mehr da, niemand von uns weiss, wie lange noch» (Ps 74,9).

Auch im Winter wächst das Brot

Mit dem Bild vom Winter ist die aktuelle Situation der Kirche gemeint, die je nach Einstellung unterschiedlich als Krise wahrgenommen wird. Mit dem Bild vom Brot ist aber Hoffnung und Zuversicht markiert. Es geht dabei um keine Patentlösungen. Aber weder resignatives Jammern noch zynische Häme können heilen. Es geht um eine Brücke zwischen den Realitäten der Wirklichkeit und dem langen Atem aus einer Vision heraus. Erinnert wird man dabei an

das Jesaja-Wort: «Denkt nicht an das, was früher war; und was vormals war – kümmert euch nicht darum. Seht, ich schaffe Neues; schon spriest es. Merkt ihr es wohl?» (43,18f.). Es stellt sich somit die Frage: Wie können im konkreten Humus der gesellschaftlichen und kirchlichen Wirklichkeit Zuversicht wachsen und Hoffnung gedeihen, ohne sich in den Realitäten zu verlieren, an ihnen irre zu werden oder gar an ihnen zu zerbrechen? Es geht somit in einem ersten Schritt darum, die Situation zu verstehen – und dies vorerst einmal mit einem offenen Blick.

Kirche im Umbruch

Durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) wurde die katholische Kirche in eine Selbstvergewisserung gelotst. Bis dato galten die unverrückbare Doktrin und die kirchliche Disziplin im Rahmen des geltenden Kirchenrechts mit der Wahrheitsgarantie durch das unfehlbare Lehramt. Dominant war der Katechismus, nicht die Bibel. Diese strukturell und ideell statische Kirche wurde damals durch den Konzils-Aufbruch aus ihrem Schlaf geweckt. Es erwachte Dynamik. Die Kirche orientierte sich plötzlich an der Bibel und an den geschichtlich interpretierten Quellen der Tradition. Die Kirche als «Volk Gottes» und als «Gemeinschaft» auf der Basis des gemeinsamen Glaubens und der Taufe entdeckte wieder ihre geistliche Lebendigkeit in den Charismen aller ihrer Mitglieder und die grosse Verwandtschaft mit den anderen christlichen Kirchen. Der ökumenische Frühling begann zu spriessen. Für mich am befreiendsten damals war die Einsicht vom allgemeinen Heilswillen Gottes für alle Menschen. Und welche Religion vertritt so eindeutig den Heilswillen Gottes für alle Menschen, auch wenn sie nie etwas von Jesus Christus gehört haben? In kurzer Zeit ist man einen weiten Weg gegangen.

Die gesellschaftlichen Umbrüche sind aber weitergegangen. Die Kirche geriet nach aussen in die Defensive und nach innen in Konflikt mit der Erbschaft ihrer eigenen Tradition. Zugleich gab es einen massiven Rückgang an aktiver und emotionaler Kirchenbindung, vor allem in den Ländern Westeuropas.

Bei solchen Positionsverlusten kann Angst dazu verführen, den Verteidigungsring auszuweiten. Die Ängstlichen fürchten um urkatholische Positionen. Und die Ungeduldigen sehen das Konzil verateten. Allzu schnell werden neue Mauern errichtet zwischen denen, die richtig zu glauben meinen, und denen, die dazu bekehrt werden sollen.

KIRCHE

Leo Karrer studierte Philosophie, Theologie und Psychologie in Wien, Chicago, München und Münster (Promotion 1967, Habilitation 1976). Er war u. a. Assistent von Karl Rahner, Referent für Pastoralassistenten im Bistum Münster und Bischöflicher Personalassistent im Bistum Basel. Von 1982 bis 2008 war er Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg im Üechtland.

In dieser Situation haben sich die Vorstellungen über die Kirche vervielfacht und atomisiert. Der früher statische Binnenraum der Kirche wurde enthärtet und selber pluralisiert. Vervielfacht haben sich zugleich die Konzepte des pastoralen Handelns. Zudem sind in den letzten Jahren auch die früheren kirchlichen Sozialformen wie z. B. Pfarrei und Dekanat durch «Fusionen» neu in Bewegung geraten. Nicht nur Kirchenbilder wie Seelsorgekonzepte haben sich enorm verändert und sich dem gesellschaftlichen Kontext angepasst, sondern auch das kirchlich-pastorale und theologische «Betriebspersonal». Diesbezüglich ist die Kirche im guten Sinn des Wortes modern und zukunftsfähig geworden.

Es hat sich somit innert weniger Jahrzehnte sehr viel gewandelt. Nur einzig und allein das kirchenrechtliche Gewand bzw. die geschichtlich entfaltete Organisationsform der Kirche ist vorkonziliar stehen geblieben. Die kanonische Kirche und ihre Sprache sind für das inzwischen üppig Gewachsene zu eng geworden. Was spriessen und leben will, möchte sich entfalten und beansprucht Freiraum. Reformen, die theologisch möglich und pastoral notwendig sind, müssen verantwortlich in die Wege geleitet werden. Der binnenkirchliche Kulturkampf des Systems mit der pastoralen Modernität in den eigenen Reihen verliert sich sonst im Zweitrangigen. Und man übersieht, dass Probleme viel mehr mit Psychologie zu tun haben als mit der biblischen Botschaft.

Auch das Rettende keimt und wächst

In dieser Zeit des Umbruchs emergiert von innen her auch das, was Rettung, Zukunftskraft und neue Geburt zu versprechen vermag. Kirche ist nicht nur Ort der Probleme, sondern auch Ort der Problemlösung und der Ressourcen dafür. Es ist schon da, was wachsen, reifen und institutionell, vor allem aber existenziell in und durch uns Raum und Klima gewinnen will. Die schon erwähnte Vielfalt der Kirchenbilder, die unterschiedlichen Pastoralkonzepte, die Prozesse um die seelsorglichen Sozialformen bzw. pastoralen Räume und das differenzierte und professionalisierte Personalprofil zusammen mit der immer noch sehr beachtlichen Zahl an freiwillig und ehrenamtlich engagierten Christen und Christinnen bergen doch Schubkraft in sich. Sie alle sind Wege und Spuren in die mittel- und langfristige Kirchengesellschaft. Sie machen die Kirche ortskundig im Leben der Menschen und gesellschaftlich sozusagen anschlussfähig. Verspricht nicht auch manch scheinbarer Wildwuchs fruchtbare Gärten? Wir dürften ruhig auch eine pastorale Chaostheorie wagen.

Unsere Kirche ist mit den anderen Kirchen zusammen eine zweitausendjährige auf der Basis der jüdischen Tradition aufbauende Interpretationsgemeinschaft der Botschaft Jesu und der Impulse für die praktische Nachfolge in seinem Geiste. Trotz aller

historischen Veruntreuungen ist dies auch eine ungeheuer reiche Weisheits- und Solidaritätsgemeinschaft, auch wenn dies in unserer medialen Öffentlichkeit nicht die verdiente Beachtung findet. Zudem ist das institutionelle Gewand unserer Kirche eine weltweit bis in die territoriale (Pfarrei-)Struktur hinein organisierte Institution, die als Solidaritätsverband kein vergleichbares Pendant findet. Herzschrümpfer sind dabei auch die Orden und religiösen Gemeinschaften, die mehr Dank und Anerkennung verdienen, und z. T. die Bewegungen. Denken wir auch an die globale Bedeutung einer moralischen Instanz wie das Papsttum, wenn der Papst vor der UNO für Menschenrechte, gegen Gewalt und Krieg sowie für wirtschaftliche Gerechtigkeit eintritt.

Trotz des reformbedürftigen Systems gibt es auch in unserer Kirche hierzulande und weltweit eine charismatische Dynamik, spirituelle und geistige Schubimpulse, menschliche Ressourcen, ethische und solidarische Synergien und so viel guten Willen mit prophetischer Wut und Glut und in aller Stille so viel selbstverständliche und unbelohnte Treue. Es wäre Realitätsverlust, nicht sehen zu wollen, was in und durch Kirche geschieht und sich schenken will. Kirche ist auch ein weltweites Netz von Frauen und Männern, die einen geistlichen Schatz darstellen, der menschlich reich macht und gleichsam ein Anti-Biotikum sein kann gegenüber der Kirchen-Verstimmung. Ich würde als Einzelner verdummen und seelische und spirituelle Energien verspielen, wenn ich mich aus der Nähe zu einem solch weitverzweigten Solidaritätsverband und aus einer solchen Interpretationsgemeinschaft des Glaubens mit ihrer geschichtlichen und gesellschaftlichen Vielfalt abkoppeln wollte.

Mit dem Hinweis auf eine unideale Kirche kann man sich nicht aus der Eigenverantwortung stehlen und es sich schenken, als Christ oder Christin selber erwachsen zu werden, solidarisch mitzutragen und sich und andere dabei auszuhalten. Wie viele grossartige Menschen durfte ich in und durch Kirche kennenlernen, denen begegnet zu sein mich dankbar macht. Das allein trägt dazu bei, dass ich unheilbar katholisch bin. Der tiefste und dankerfüllte Grund aber ist die Botschaft, die uns durch die Kirche erreicht.

Treue zur Vision

Wenn Lebensprozesse langen Atem verlangen, genügt der Pragmatismus kurzfristiger Interessen und das taktische Balancieren zwischen polarisierenden Kräften kaum mehr. Der Erfolg hat zwar keinen Treueeid geschworen. Der Kirche ist aber von ihrer tragenden Botschaft her ein Immunsystem als widerstandsfähige Resistenz gegen die eigenen Selbstgefährdungen gegeben. Gemeint ist damit ihre charismatische Tiefe und Kraft aus dem Glauben an Jesus Christus und im Vertrauen auf seinen Geist.

Stürmischer Weltjugendtag

Madrid 2011 setzt Erfolgskurs der Kirchentreffen fort

Von Johannes Schidelko

Madrid. – Es drohte das stürmische Ende eines ungewöhnlichen Weltjugendtags zu werden. Heftiger Regen, Wind und Gewitter zwangen den Papst am Samstagabend, seine Gebetswache mit rund einer Million Gläubigen auf dem Madrider Flughafengelände "Cuatro Vientos" zu unterbrechen. Aber Benedikt XVI. harrte aus, und als er nach zwanzig Minuten bei nachlassendem Regen die Zeremonie wieder fortsetzte, war die Begeisterung riesig.

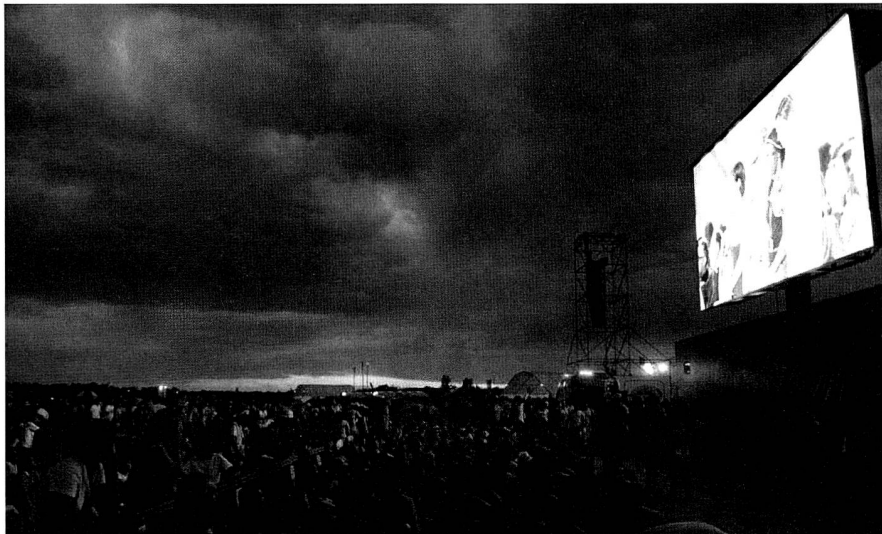
Papst Benedikt XVI. hat den Weltjugendtag (WJT) in seinem 27. Jahr weiter auf Erfolgskurs gehalten. 470.000 Dauergäste kamen in die spanische Hauptstadt. Bei den Schlussveranstaltungen waren es eineinhalb Millionen – mehr als vor sechs Jahren in Köln. Dank südlichem Klima und Ambiente wirkte das Treffen noch lebendiger und ausgelassener als in früheren Jahren, damit jedoch nicht oberflächlicher. Benedikt XVI. schwor die jungen Katholiken aus aller Welt auf ihren Glauben ein: Chris-

tus müsse im Mittelpunkt des Lebens stehen – und nicht Ideologien. Trotz verbreiteter Gottesfinsternis brauchten sich die jungen Katholiken nicht ihres Glaubens zu schämen, sondern sollten ihn in der Gemeinschaft der Kirche bekennen und für ihn werben.

Mitten in einer Krisensituation

Es war ein ungewöhnlicher Weltjugendtag. Zum ersten Mal fand das internationale Treffen der katholischen Jugend mitten in einer Krisensituation in einem tief gespaltenen und verunsicherten Land statt. In einem Land mit offener Regierungskrise, in dem eine monatelange Protestwelle vorgezogene Neuwahlen erzwungen hat. Diese Spannungen wirkten in den WJT hinein, haben ihn aber nicht überschattet. Sie machten ihn sogar, was seine Vernetzung in der Gesellschaft betrifft, glaubwürdiger und authentischer.

Madrid 2011 war mehr als eine losgelöste fromme Party mit Halleluja-Gesängen. Mit der Protestbewegung der "Indignados" gab es nach anfänglichen



Die dunklen Gewitterwolken während der Gebetswache auf dem Madrider Flughafengelände "Cuatro Vientos" vermochten die Stimmung am Weltjugendtag nicht zu trüben.

Editorial

Massenveranstaltungen. – Welchen Sinn haben kirchliche Massenveranstaltungen wie der Weltjugendtag (WJT)? Die Kirche mag vielerlei Ziele damit verbinden. So soll etwa das jüngste Grosstreffen in Madrid nach dem Willen des Vatikan eine klare Botschaft in einer religionskritischen Gesellschaft aussenden: Vom Treffen müsse die Botschaft ausgehen, dass Glaube auch in einer Welt möglich sei, die so lebe, als ob es Gott nicht gebe. Es ist eine Botschaft, die sich an Gläubige richtet, die aber auch Menschen erreichen kann, die (noch) nicht an den christlichen Gott glauben.

Hat Madrid 2011 dieses Signal ausgesendet? Wer weiss. Ein schönes Ereignis war aber bestimmt, dass die anfänglichen Proteste gegen den Papstbesuch schliesslich in einer Versöhnungsdiskussion endeten: WJT-Teilnehmer und Anhänger der spanischen Protestbewegung der "Empörten" entdeckten unerwartet Gemeinsamkeiten. Den Sinn der strapaziösen Events kennen ansonsten wohl die Hunderttausende Teilnehmer am besten. Sie, die bei grösster Hitze und null Komfort zur Stelle sein wollen, wenn der Papst kommt. **Barbara Ludwig**

Das Zitat

Selbstvergewisserung. – "Der Weltjugendtag erscheint (...) für einen Teil unter den kirchlich geprägten Jugendlichen zur religiösen Festigung sinnvoll, andere religiös gestimmte Jugendliche können damit wohl weniger anfangen. Wie man in Spanien und anderen westlichen Ländern den Grossteil der der Kirche fernstehenden Jugendlichen erreichen will, scheint dagegen noch sehr unklar."

Es gehe beim Weltjugendtag realistischere eher um die "religiöse Selbstvergewisserung der schon Glaubenden" als darum, Kirchenferne für den Glauben zu begeistern, meint Stefan Reis Schweizer in einem Kommentar in der Neuen Zürcher Zeitung (18. August) unter dem Titel "Der Papst und die fromme Jugend". (kipa)

Vitus Huonder. – Am 1. Oktober organisiert das Bistum Chur ein Katecheten- und Katechetentreffen in Einsiedeln SZ. Der Churer Bischof wird ein Referat über das christliche Menschenbild halten. Zudem lädt er zu einer offenen Aussprache ein, bittet jedoch, ihm die Fragen im Voraus zustellen. (kipa)

Christian Tomuschat. – Der Berliner Völkerrechtler sieht in der Einladung **Benedikts XVI.** als Staatsgast und Redner vor dem deutschen Bundestag keinen Verstoß gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz des Grundgesetzes gegenüber Religionsgemeinschaften. Der Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche und Inhaber der Heiligen Stuhles genieße international den Status eines Völkerrechtssubjekts, so der Experte. Am 22. September ist im Rahmen der Deutschlandreise des Kirchenoberhauptes eine Rede vor dem Bundestag in Berlin vorgesehen. (kipa)

Abdullah. – Saudi-Arabiens König hat Baumaßnahmen für das islamische Pilgerheiligtum Mekka im Umfang von umgerechnet knapp 17 Milliarden Franken beschlossen. Künftig sollen die Grosse Moschee und der Bereich der Kaaba 2,5 Millionen Menschen aufnehmen können. Der Plan sieht vor, die bestehende Grosse Moschee mit 356.000 Quadratmetern um eine Fläche von 456.000 Quadratmetern zu erweitern. (kipa)

Reinhard Frieling. – Der evangelische Theologe hat sich dafür ausgesprochen, den Papst als Ehrenoberhaupt aller Christen anzuerkennen. Der Papst könne und sollte eine charismatische Führungsrolle übernehmen. In aussergewöhnlichen Situationen könne er "im Namen der ganzen Christenheit" sprechen, so der Theologe. Das 500-Jahr Jubiläum der Reformation 2017 sei der richtige Anlass, um diese Vision zu verwirklichen. (kipa)

Teresita. – Papst **Benedikt XVI.** ist am Weltjugendtreffen mit der spanischen Ordensfrau zusammengekommen. Die Zisterzienserin war im Alter von 19 Jahren am 16. April 1927, am Tag der Geburt von **Joseph Ratzinger**, ins Kloster eingetreten. Anlässlich des Papstbesuchs in Madrid hat die 103-jährige Ordensfrau erstmals die strenge Klausur verlassen. (kipa)

Zusammenstößen am Ende sogar noch eine Versöhnungsdiskussion.

Mehr Meditation, mehr Gebet

Zugleich hat Benedikt XVI. dem Weltjugendtag ein schärferes geistlich-spirituelleres Profil gegeben: mehr Meditation, mehr Gebet. Die Gebetswache der stürmischen Samstagnacht mündete nicht in Musik und Gesang, sondern in eine eucharistische Anbetung ein. Erstmals nahm der Papst beim Weltjugendtag einigen Teilnehmern die Beichte ab.

Eine weitere Premiere war das Sondertreffen mit jungen Universitätsdozenten, das dem früheren Theologie-Professor den Rahmen zu einer weiteren Grundsatzrede über das Verhältnis von Glaube und Vernunft bot. Aber in Madrid erklang auch Sacropop, vor allem in den Vorprogrammen, man hörte eingängige Taizé-Lieder ebenso wie strengen Gregorianischen Choral.

Der politische Teil der 20. Auslandsreise von Benedikt XVI. nahm unterdessen eine andere Entwicklung als geplant. Da ein religiöses Ereignis im Vordergrund stand – der Jugendtag – und da die Staat-Kirche-Beziehungen in Spanien besonders delikat sind, sollte Politik aussen vor bleiben.

Schroffer Kommentar

So erwähnte Benedikt XVI. bei seiner Ankunft in Anwesenheit von König Juan Carlos nur eher beiläufig einen "Anlass zur Sorge", den die Spanier jedoch sicher überwinden würden. Die Hinweise auf kriegerische Auseinandersetzungen, auf Umweltzerstörung, Arbeitslosigkeit, Drogenmissbrauch und Christenverfolgung galten dagegen generell der internationalen Lage – auch wenn einige Themen auch Spanien betreffen. Dann jedoch gab der spanische Regierungssprecher einen schroffen Kommentar zu dieser Papstrede ab: Der

Respekt gegenüber Papst und Kirche hindere die Regierung nicht, Gesetze zur Liberalisierung von Abtreibungen oder von Homo-Ehen zu erlassen. Der Vatikan ging – sichtlich überrascht – nicht näher darauf ein. Papstreisen und Höflichkeitstreffen seien nicht der Rahmen für Verhandlungen über Sachfragen, sondern dienten nur dem Meinungsaustausch, versuchte Vatikansprecher Federico Lombardi die Wogen zu glätten.

Jetzt bleibt abzuwarten, ob diese ungewöhnlich offene Konfliktansprache neue Massstäbe für künftige Reisen setzt. Der nächste Papstbesuch geht in einem Monat nach Deutschland, wo ebenfalls Demonstrationen und politische Meinungsverschiedenheiten – wenn auch kaum mit der Regierung – zu erwarten sind.

Organisation noch zu verbessern

Generell hat der Weltjugendtag deutlich gemacht, dass auch in der Generation Facebook der Wunsch nach persönlicher Begegnung und Gemeinschaft besteht. Allerdings hat Madrid trotz mancher neuer Initiativen auch gezeigt, dass die Kirche für solche Massenevents kommunikationstechnisch und organisatorisch noch nachbessern muss. Denn die mobil vernetzte Jugend ist hier inzwischen anspruchsvoller.

Der Weltjugendtag hat den Sturm der Gebetswache mit nur kleinen Blessuren überstanden. Unter etwas extremeren Wetterbedingungen hätte durchaus mehr passieren können. Am Sonntagmorgen jedoch feierte bei strahlendem Sonnenschein eine schier unübersehbare Menschenmenge mit dem Papst die Abschlussmesse. Dabei kündigte Benedikt XVI. an, dass der nächste Weltjugendtag 2013 in Brasilien stattfinden soll, in Rio de Janeiro.

(kipa / Bild: KNA)

Kritik an der Organisation des Weltjugendtags

Madrid. – **Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) hat scharfe Kritik an der Organisation des Weltjugendtages in Madrid geübt.**

"Was die letzten zwei Tage hier stattfand, war eine unwürdige Veranstaltung", sagte BDKJ-Bundespräsident Simon Rapp am 21. August der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Die Jugendlichen seien lediglich "Statisten gewesen, um grosse Zahlen für die Medien zu bekommen". Ganze Bistumsgruppen reisten laut Rapp "aus Verantwortung für die Jugendlichen" früher ab. Rapp verwies auf eine unzureichende

Trinkwasserversorgung während der Massenveranstaltungen. Er sprach von einem "Chaos" auch bei der Unterbringung in Madrid. Zahlreiche Gruppen seien den falschen Sammelunterkünften zugewiesen worden. Teilnehmer, denen Privatquartiere zugesagt worden seien, habe man an Turnhallen verwiesen. Viele Jugendliche hätten im Freien übernachten müssen, weil Massenquartiere überbelegt waren.

Rapp kündigte an, die Kritik an der Organisation auch beim päpstlichen Laienrat in Rom vorzubringen, der für die Weltjugendtage zuständig ist. (kipa)

"30.000 Minis sind Motivation genug"

Der Theologe Adrian Bolzern ist Mit-Organisator des Minifestes 2011

Von Andrea Moresino

Zug. – Wenn am 28. August rund 8.000 Ministranten, kurz Minis genannt, im Rahmen des Minifestes 2011 die Stadt Zug entdecken, stecken viele Stunden ehrenamtliche Arbeit in dem eintägigen Anlass. Die Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral (Damp) dankt den Minis für ihr Engagement. Adrian Bolzern, Präsident der Damp und Mit-Organisator des Minifestes erzählt, was ihn motiviert.

"Ich war elf Jahre lang Ministrant, habe sozusagen die normale Ministrantenkarriere gemacht, vom Einführungskurs bis zum Oberministranten", erzählt Bolzern begeistert. Seine ehrenamtliche Mitarbeit bei der Jubla habe ihm so gut gefallen, dass er sich entschloss, auf dem Dritten Bildungsweg Theologie zu studieren. "Seit 2003 bin ich nun bei der Damp, gebe Leiterkurse, organisiere die alle fünf Jahre stattfindende Romwallfahrt der Ministranten und das Minifest mit", berichtet der 31-Jährige, der vermutlich nächstes Jahr zum Priester geweiht wird.

Potential für die Kirche

Bolzern arbeitet ehrenamtlich, wie alle Mitglieder im Vorstand. Seit 2009 ist er Präsident der Damp. Seine Begeisterung und Freude für die Ministrantenpastoral ist spürbar. Sich für etwas Sinnvolles einsetzen, das sei seine Motivation. Er merke dies besonders, wenn er den Ministranten-Leiterkurs zwei für ab 15-Jährige veranstele:

"In der Begeisterung der 15-jährigen Ministranten spürt man das Potenzial für die Kirche. Ministrantenarbeit ist für mich eine sinnvolle Arbeit." Und schliesslich seien 30.000 Ministranten in der Schweiz genug Motivation, "mich für sie einzusetzen und ihnen einen guten Tag zu ermöglichen", meint er.

"Damp bekannter machen"

Bei den ersten beiden Minifesten, 1999 in Bern und 2002 in Winterthur, war Bolzern als Teilnehmer dabei und noch nicht im Organisationskomitee. Doch er weiss von damals zu berichten: 800 bis 1.000 Ministranten wurden 1999 zum 1. Minifest in Bern erwartet. Es kamen rund 4.500. Die gesamte Infra-

struktur für das Fest sei kurzfristig geändert worden. Doch die Organisatoren von der Damp erkannten das Bedürfnis der Ministranten nach einem gemeinschaftlichen Tag und beschlossen, diesen vorerst einmaligen Event alle drei Jahre durchzuführen. "Es klingt eigenartig, doch haben das erste Minifest veranstaltet, um die Damp bei den Ministranten bekannter zu machen", bekennt der Theologe mit einem verschmitzten Lächeln. Die Damp gibt es seit 1984, seit 2002 ist sie ein Verein, der im Auftrag der Deutschschweizer Ordinarienkonferenz Kurse für Leiter in der Ministrantenarbeit anbietet. "Doch den Minis für ihren unermüdlichen wöchentlichen Einsatz in der Liturgie Danke zu sagen, steht im Vordergrund des Minifestes", betont Bolzern.

Neu mit Gastland

Dass der Dank an die Ministranten wirklich im Vordergrund des Minifestes steht, drückt sich in über hundert verschiedenen Angeboten aus. Chriesisteispucken, Bull-Riding, Kamelreiten und Harassenklettern sind nur einige davon. Neu gibt es eine Hauptbühne, auf der neben kambodschanischen Tänzen das Gastland Luxemburg die Gründung des Grossherzogtums darstellen wird. Die



Das war das Minifest 2008 in Aarau..

Präsenz eines Gastlandes soll Bestandteil künftiger Minifeste sein. So entstünden Kontakte über die Landesgrenze hinaus.

Dass sich bislang rund 7.000 Ministranten angemeldet haben, freut den Damp-Präsidenten sehr. Dennoch hoffe er auf die Tageskasse, vielleicht kommen noch ein paar mehr von den rund 30.000 aktiven Ministranten in der Schweiz.

Hinweis: www.minis.ch

(kipa / Bild: Werner Rolli)

Zweckverband. – Im Kanton Solothurn ist der erste Pastoralraum-Zweckverband gegründet worden; die katholischen Kirchgemeinden Gretzenbach-Däniken, Schönenwerd und Walterswil treten der staatskirchenrechtlichen Institution die Anstellung des Seelsorge- und Katechese-Personals ab. Bis 2013 wird auch Dulliken dem Zweckverband beitreten. (kipa)

Keine Täuschung. – Beim Verkauf eines Grundstücks in Grenchen, auf dem eine Moschee entstehen soll, ist es mit rechten Dingen zugegangen; der Verkäufer, Gemeinderat und SVP-Mitglied, hatte geltend gemacht, er sei von den Käufern, zwei Mitgliedern der islamisch-albanischen Glaubensgemeinschaft, getäuscht worden. Das Amtsgericht Solothurn-Lebern ist jedoch zum Schluss gekommen, dass keine absichtliche Täuschung bewiesen werden kann. (kipa)

Kein Visum. – Die katholische Pfarrei St. Jakobus in Degersheim SG wollte Vertreter einer philippinischen Partnergemeinde in die Schweiz einladen. Doch die Schweizer Botschaft in Manila erteilte den beiden Personen kein Einreise-Visum; sie besäßen weder ein eigenes Haus noch ein eigenes Bankkonto, lautete die Begründung. (kipa)

Filmarchiv. – Die Tessiner Pfarrei Mendrisio vermachte ihr Filmarchiv der Cinémathèque suisse in Lausanne. 508 Filmrollen werden restauriert und katalogisiert; es handelt sich dabei insbesondere um klassische italienische und amerikanische Spielfilme. (kipa)

Strafe. – Wer in der Schweiz gegen Entgelt sexuelle Dienste von minderjährigen Prostituierten in Anspruch nimmt, soll künftig bestraft werden können; der Bund hat eine Vernehmlassung zur Änderung des Strafgesetzbuches eröffnet. Heute sind einvernehmliche sexuelle Kontakte mit über 16-Jährigen, die gegen Bezahlung erfolgen, nicht strafbar. (kipa)

Abschied. – Mit einem Gottesdienst sind am 15. August die Kapuziner des Klosters Appenzell nach über 400 Jahren verabschiedet worden. Ihre Verbundenheit mit Kanton und Bevölkerung zeigte sich am grossen Aufmarsch in der Kirche. (kipa)

Vertrauen bei US-Ordensfrauen aufbauen

Rom. – Der Heilige Stuhl versucht gegen Ende seiner apostolischen Visitation bei US-amerikanischen Ordensfrauen wieder mehr Vertrauen aufzubauen. Die Visitation, die Anfang Januar 2009 begann, sollte zeigen, ob tatsächlich "Unregelmässigkeiten oder Versäumnisse im US-Ordensleben" zu verzeichnen waren.

Ausserdem wollte der Heilige Stuhl klären, ob sich in den Frauenorden eine "säkulare Mentalität" und ein "gewisser feministischer Geist" entwickelt habe. Der ehemalige Präfekt der Ordenskongregation, Kardinal Frank Rode, der die Visitation in Auftrag gegeben hatte, er-

klärte aber, die "Visitation möchte zu Berufungen ermutigen und eine bessere Zukunft weiblicher Ordensgemeinschaften sichern." Sie sei "kein Akt des Misstrauens." US-Katholiken hoffen, dass die Untersuchung zeigen wird, wie einsatzwillig die Ordensschwestern für das Wohl der Menschheit und ihre Gemeinschaft sind.

Rode hatte im Januar 2009 gesagt, dass die Visitation unter anderem erklären solle, weshalb in den USA die Zahl der Ordensfrauen stark zurückgegangen ist. 1965 gab es in den USA 180.000 und in den letzten Jahren noch 60.000 katholische Ordensfrauen. (kipa)

Deutsche Papstkritiker hoffen auf Justiz

Berlin. – Wenige Wochen vor dem Papstbesuch in Deutschland machen die Kritiker mobil. In Freiburg und Erfurt, vor allem aber in Berlin wollen sie sich möglichst effektiv in Szene setzen. In der Hauptstadt haben ihre Demonstrationspläne nun einen Dämpfer erhalten.

Die Versammlungsbehörde der Berliner Polizei hat Bedenken. Unter Hinweis auf Sicherheitserfordernisse genehmigte sie den geplanten Start der Demonstration vor dem Brandenburger Tor nicht. Dort will sich aber das kirchenkritische Aktionsbündnis "Der Papst kommt" gleich beim Auftakt der Visite am 22. September lautstark zu Wort melden, wenn Benedikt XVI. vor dem Bundestag spricht. Zu der mit Spannung erwarteten Rede werden nicht nur die Spitzen von Politik und Gesellschaft in Deutschland, sondern auch Diplomaten aus aller Her-

ren Länder erwartet. Vor den Augen der Welt sollen die Proteste vom Brandenburger Tor bis ins benachbarte Parlament dringen, so der Wunsch der Veranstalter. Gegen das "Veto" der Polizei wollen die Papstgegner nun gerichtlich vorgehen. Von der Justiz erwarten sie auch Rückendeckung für die Demonstrationsroute, die über Potsdamer Platz und Unter den Linden zur katholischen Sankt-Hedwigs-Kathedrale führen soll. Auch dagegen hat die Versammlungsbehörde Bedenken vorgebracht.

Kirche bleibt gelassen

Die Kirche nimmt die angekündigten Proteste gelassen. Berlins künftiger Erzbischof Rainer Maria Woelki hat nach eigenem Bekunden kein Problem damit, wenn die Kritiker von ihrem Grundrecht der Meinungsfreiheit Gebrauch machen. Bedingung sei jedoch, dass es friedlich und fair geschieht. (kipa)

Daten & Termine

28. August bis 2. November. – Die katholische und die reformierte Kirche im Kanton Zürich laden zur Auseinandersetzung mit dem Kreuz-Symbol ein. Unter dem Titel "Aufkreuzen" organisieren die beiden Kirchen Ausstellungen und Veranstaltungen zur Aktualität des christlichen Symbols. Begleitet wird das ökumenische Kunstprojekt vom deutschen Künstler Ludger Hense, dessen Kreuze in verschiedenen Kirchen ausgestellt werden.

Hinweis: www.kirchemaur.ch (kipa)

11. bis 15. September. – Zum Thema "Gott - Götter - Götzen" findet in Zürich ein internationaler Theologenkongress an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich statt. Veranstalterin ist die Wissenschaftliche Gesellschaft für Theologie (WGTH).

Hinweis: www.theologiekongress.uzh.ch (kipa)

Die Zahl

700. – Die Nachbarbistümer der Erzdiözese Freiburg im Breisgau zeigen grosses Interesse am Papstbesuch. Das meldet die Erzdiözese. Aus Frankreich sind mehr als 2.200 Anmeldungen für die Vigil (Abendebet am 24. September) und die Eucharistiefeier (25. September) mit dem Heiligen Vater in Freiburg erfolgt. Zudem haben über 700 Schweizer Karten für die Gottesdienste mit Papst Benedikt XVI. bestellt. Für beide Feiern sind noch kostenlose Eintrittskarten erhältlich, die bis Mitte September bestellt werden können. (kipa)

Zeitstriche

Zu viel und zu wenig. – Am Weltjugendtag vom 16. bis 21. August wurden 7 Tonnen Rosenkränze an die Jugendlichen verteilt – wahrscheinlich mehr als genug. Dagegen mangelte es während der Massenveranstaltungen und bei Temperaturen bis zu 40 Grad an Trinkwasser. Zeichnung von Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Wenn wir gut handeln, kann die Welt besser werden

Erste Deutschschweizer Afrikanerwallfahrt in Einsiedeln

Von Georges Scherrer

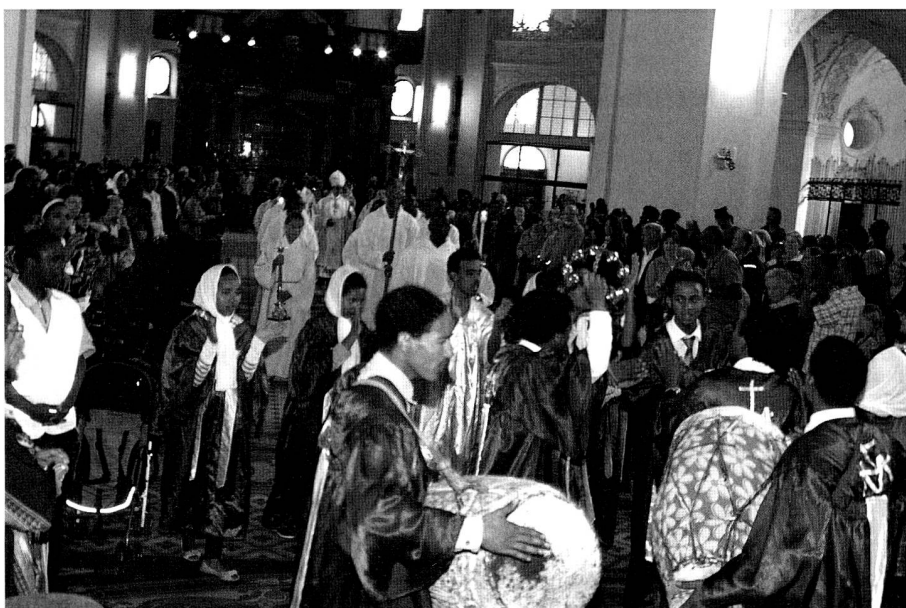
Einsiedeln. – Die erste Deutschschweizer Afrikanerwallfahrt in Einsiedeln war auch für den Bischof von Basel, Felix Gmür, eine Herausforderung: In welcher Sprache sollte er sich in der Klosterkirche an die Gläubigen wenden? Im Gottesdienst rief er auf, gut zu handeln, so dass die Welt besser werden kann. Nicht nur die Sprachen-, sondern auch die Farbenvielfalt war an diesem Anlass gross.

Die Afrikanerwallfahrt begann am Samstagvormittag mit Gebeten an den vierzehn Stationen des Einsiedler Kreuzwegs. Rund 380 Personen gingen bei strömendem Regen den Kreuzweg mit. Beim Festgottesdienst am Nachmittag stiessen weitere Pilger hinzu. Der Einzug von Priestern und Bischof gestaltete sich etwas bewegter, als es die Einsiedler Benediktiner in ihrer Kirche gewohnt sind: Tanzend und trommelnd führte ein

eritreischer Chor die Prozession an.

Der Einsiedler Abt Martin Werlen begrüßte die Gäste auf Englisch und wies bei der Gelegenheit darauf hin, dass die Klosterkirche die Statue eines afrikanischen Heiligen beherberge, nämlich jene des Heiligen Mauritius. Werlen begrüßte besonders Felix Gmür, der zum ersten Mal als Bischof von Basel in der Klosterkirche einen Gottesdienst feierte.

Mehrere afrikanische Chöre gestalten den vielsprachigen Gottesdienst mit. Immer wieder applaudierten die Pilger oder stimmten einen afrikanischen Ruf an, zum Beispiel als Bischof Gmür begrüßt wurde. Aussergewöhnlich war ebenfalls der Einzug von vielen Personen, die vor der Wandlung Gaben wie Brot, Getreide und Früchte vor den Altar brachten, wo sie vom Basler Bischof gesegnet wurden.



Einzug in die Klosterkirche Einsiedeln, begleitet von afrikanischer Musik

Editorial

Begeisterung. – Kann Kirche die Menschen begeistern? Ja, sie kann. Ein herausragendes Beispiel sind sicherlich die vielen Jugendlichen am Weltjugendtag in Madrid gewesen. Doch auch hierzulande gibt es Beispiele, dass Kirche die Menschen begeistern kann.

Eindrücklich, farbenfroh und für einheimische Ohren vielleicht ungewohnt, brachten Afrikaner an ihrer ersten Wallfahrt nach Einsiedeln ihren Glauben an Gott zum Ausdruck. Anders, aber nicht weniger eindrucklich feierten tags darauf die Ministranten in Zug ihr Fest.

Nur im Bistum Lausanne-Genève-Freiburg scheint die Begeisterung über die Kirche etwas abgeflaut, wartet das Bistum doch seit knapp einem Jahr auf einen neuen Bischof. Man könnte fast sagen, es braucht eben Zeit, bis ein Bischof gefunden ist, der Menschen wieder begeistert. **Andrea Moresino**

Das Zitat

Finsteres Mittelalter. – "In Beringen ersticht eine christliche Pfadfinderin und Satanistin Vater und Mutter. In Pfäffikon erschießt ein kosovarischer IV-Rentner zwei Frauen. In Madrid plant ein katholischer Chemiestudent aus Mexiko einen Giftgasanschlag auf papstkritische Demonstranten. Und bei uns versuchen die üblichen Gutmenschen solche Taten mit Religion, Politik oder sonstigem Bullshit zu erklären. (...) Nein, schuld sind nicht Ideologien und vorgeschobene Erklärungen! Schuld ist das Böse im Menschen! Das Böse, das wir nicht mit 'der Gesellschaft' wegerklären können! Es ist genetisch tief verwurzelt und hat mit dem Gehirn zu tun und in der Bronzezeit sicher auch mal einen soziobiologischen Fortpflanzungsvorteil gehabt, der jedoch längst nicht mehr zeitgemäss ist, sondern ins finsterste Mittelalter gehört, im Fall."

Der Satiriker und Kolumnist **Peter Schneider** in der Rubrik "P.S." in der aktuellen Ausgabe der **Sonntagzeitung**.
(kippa)

Martin Werlen. – Nach Ansicht des Einsiedler Abtes hat die Missbrauchs-krise die Kirche weiter gebracht. "Wir sind wahrhaftiger geworden. Wir haben uns Menschen zugewendet, die durch uns grosses Leid erfahren haben", sagte Werlen im Interview mit der katholischen Wochenzeitschrift "Sonntag". In den verschiedenen Diözesen der Schweiz habe es Begegnungen zwischen Bischöfen und Opfern "in unterschiedlichem Mass" gegeben. Er selber hat nach eigenen Angaben rund hundert Gespräche mit Opfern geführt. Der Abt war im vergangenen Jahr auch mit Übergriffen durch Angehörige seines Klosters konfrontiert worden. (kipa)

Joseph Deiss. – In seiner Funktion als Präsident der Uno-Generalversammlung sei er zwar auf die Anti-Minarett- oder die Ausschaffungs-Initiative angesprochen worden, sagte Joseph Deiss. An der Uno sei dies aber nicht oft geschehen. Der ehemalige Bundesrat geht davon aus, dass die Schweiz durch die Abstimmung "nicht enorm Schaden erlitten" hat. Wenn die Schweiz Grundrechte wie die Religionsfreiheit für andere in Frage stelle, "bringen wir sie auch für uns selber ins Gespräch". Er ist überzeugt, dass "wir diese Werte wirklich wollen. Leben wir diesen Werten nach, verdienen wir das gute Image. Wir müssen uns aber jeden Tag wieder anstrengen." (kipa)

Vitus Huonder. – Der Churer Bischof will in Schwyz und Zürich Personal-pfarreien für jene errichten, die im ausserordentlichen Ritus feiern wollen. Dies beträfe zwei Gemeinschaften die "de facto seit Jahrzehnten" in den beiden Kantonen bestehen. Im Bistum Chur werden auch in Zukunft keine Priester allein für die ausserordentliche Messe ausgebildet oder inkardiniert werden. Das Churer Priesterseminar St. Luzi soll eine Ausbildungsstätte für Kandidaten bleiben, die sich der ordentlichen Form verbunden fühlen, teilt das Bistum mit. (kipa)

Teresa Grollmund. – Die Gründerin der Impulsschule Wurmsbach bei Rapperswil-Jona ist am 14. August im Alter von 78 Jahren gestorben. Die Hauswirtschaftslehrerin trat 1966 ins Zisterzienserinnenkloster Wurmsbach ein und wurde Leiterin der internen Mädchenschule, der sie ein neues Gesicht gab. Sie schrieb und inszenierte auch Theaterstücke. (kipa)

Gut Handeln und Beispiel geben

Dieser stellte die Liebe, das Opfer und die Hoffnung ins Zentrum seiner Predigt. Oft sei die Liebe mehr Hoffnung als wirkliche Liebe, führte er in deutscher, englischer und französischer Sprache aus. Wenn ein Mensch, etwa ein Kind, die Liebe entdeckt, dann sei der Ausgang des Liebeswunsches offen. Gmür rief die Pilger dazu auf, sich von der Hoffnung tragen zu lassen, und warnte gleichzeitig: Der Mensch dürfe nicht darauf warten, dass ihm etwas zugetragen werde, so dass er dann reagieren könne.

Vielmehr müsse der Mensch handeln. "Wenn wir gut handeln, dann kann sich die Welt zum Guten wenden", sagte er. "Wir wissen, dass sich in Afrika vieles ändern muss. Wir müssen uns verändern, damit sich die Welt zu unseren Gunsten verändert", erklärte der Bischof auf Englisch.

Ein gastfreundliches Land

In den Fürbitten wurden einige der Sorgen der in der Schweiz lebenden Afrikaner sichtbar. Sie erbaten sich von Gott ein gerechtes und solidarisches Land, in dem jeder Mensch respektiert werde. Besonders an die politischen und religiösen Verantwortungsträger wurde appelliert, dazu beizutragen, dass den neuen und alten Zuwanderern im Geist der Gastfreundschaft begegnet werde.

Die zugewanderten Menschen wurden aus ganz unterschiedlichen Gründen von ihren Angehörigen getrennt und ins Exil getrieben, hiess es in einer Fürbitte. Eine andere richtete sich gegen Korruption, Bestechung und Ausbeutung der Bodenschätze. Die Bitte ging darum an Gott, dass er die politischen Führer der Nation "berühre", so dass sie sich bemühen, die Ungerechtigkeit in ihren Ländern zu eliminieren.

"Die Mutter Gottes wird helfen"

In einer Fürbitte wurde Gott ganz einfach dafür gedankt, "dass du uns zum

ersten Mal hier in Einsiedeln zusammen gebracht hast". Verschiedene Gründe haben die Pilger nach Einsiedeln geführt. Für den jungen Mann Zenagebriel Haile aus Rüti ZH ist Einsiedeln deshalb wichtig, weil dort Maria eine besondere Verehrung erfährt, denn sie ist "die Mutter von Jesus Christus. Wenn wir zu ihr beten, dann bin ich überzeugt, dass sie uns hilft".

Die Wallfahrt biete ihm zudem die Gelegenheit, wieder einmal mit seiner Familie zusammenzutreffen, sagte er am Rand des Treffens gegenüber Kipa. Susanne Ezeilo aus Zürich lobte es, dass anlässlich dieser Wallfahrt die afrikanische Gemeinschaft erlebt werden könne. Diese bete in Einsiedeln für eine bessere Welt.

Geradezu stolz darauf, getauft zu sein, ist Maya Odette, auch sie ist aus Zürich. Die Wallfahrt erlaube ihr, viele Menschen kennenzulernen. Nicht minder stolz ist auch Zita Hacker Dissombou darauf, dass sie als "getaufte und gefirmte" Katholikin nach Einsiedeln kommen konnte. Ihr Begleiter betonte, dass er an Gott glaubt und Gott sein einziger Vater ist.

"Unsere Solidarität"

Michael Nduka, Pfarrer in Guthirt in Zürich, kam mit zwei Bussen und insgesamt 67 Personen nach Einsiedeln. Die Wallfahrt soll "unsere Solidarität" mit den eigenen Landsleuten, aber auch jene mit den Menschen in den afrikanischen Ländern zum Ausdruck bringen. Das Gebet gelte aber der ganzen Welt.

Sehr zufrieden mit dem Erfolg des Anlasses ist der Koordinator der Wallfahrt, Marco Schmid, Nationaldirektor der Dienststelle der Schweizer Bischofskonferenz für Migration und Menschen unterwegs, "Migratio". Er schätzte es, dass viele frohe Menschen an Kreuzweg und Gottesdienst teilgenommen haben, wie er gegenüber Kipa sagte. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Bischofsgremien verurteilen Inserat

Freiburg i. Ü. – Zwei Fachgremien der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) verurteilen ein Inserat, mit dem die Schweizerische Volkspartei (SVP) für ihre Volksinitiative "Masseneinwanderung stoppen!" Werbung macht.

Gleichzeitig appellieren sie in einer Mitteilung an die Medien, das Plakat mit dem Titel "Kosovaren schlitzten Schweizer auf" nicht zu publizieren. Die Kom-

mission für Kommunikation und Medien sowie die Dienststelle Migratio der SBK protestieren aufs Schärfste gegen die Veröffentlichung dieses Inserats. Darin werde ein Verbrechen zweier Täter zu einem Verbrechen einer ganzen Volksgruppe gemacht und unverhohlen der Hass geschürt. Dies stelle einen erneuten "Dammbruch" in der politischen Kultur der Schweiz dar, kritisieren die beiden Gremien. (kipa)

"Uns schickt der Himmel"

Fünftes Deutschschweizer Minifest in Zug

Von Andrea Moresino

Zug. – "Uns schickt der Himmel". Dieser Spruch auf den T-Shirts der Ministrantengruppe von Häggenschwil SG passte am 28. August zum fünften Deutschschweizer Minifest in Zug. Rund 7.800 Ministranten aus allen Ecken der Deutschschweiz hatte "der Himmel geschickt" und sie feierten ihren Tag in mehr als 110 Ateliers. Von "Airbrush" bis "Zytturm besuchen" war an diesem Tag vieles möglich.

"Alles hat seine Zeit. Und heute ist Zeit fürs Minifest". Mit diesen Worten begrüßte Andy Givel, Mitglied im Organisationskomitee des Minifestes, die rund 7.800 Ministranten auf dem Stierenmarktareal in Zug. Im Rahmen des Eröffnungswortgottesdienstes zum Festmotto "Zyt" richtete er auch die Frage an den Churer Weihbischof Marian Eleganti, wann denn seine "Zeit zum Weinen und Lachen" sei. Der Weihbischof gestand, dass er kürzlich auf dem Weg nach Madrid sehr glücklich gewesen sei, und verglich das Minifest mit diesem Treffen. "Ähnlich wie heute ist es gewesen, und die vielen jungen Menschen haben mich sehr glücklich gemacht."

Die Stimmung unter den Ministranten war an diesem sonnigen Tag unbeschreiblich. "Mega-gut gefällt mir, einfach spitze." "Sehr viel got ab! Voll cool do bis jetzt!" waren einige der Rückmeldungen, die während des Minifestes per SMS geschickt wurden. Auf einer grossen Leinwand neben der Hauptbühne am Stierenmarktareal konnte man den ganzen Tag Feedbacks, Personensuchen und Grüsse lesen, die von den Jugendlichen auf ihren Handys geschrieben wurden.

Ateliers und Gastland

Kleine Wolken zogen bei jenen Minis auf, die lange vor einem Atelier gewartet haben und resigniert dieses wieder verlassen. "Eine halbe Stunde haben wir beim Bull-Riding angestanden, dann sind wir gegangen, weil wir nicht dran gekommen sind", erzählten drei Ministrantinnen aus Altnau TG. Nun versuchen sie es beim Kamelreiten und anschliessend beim Kuh melken. Ihnen gefalle das Fest aber sehr und sie seien froh, dabei zu sein.

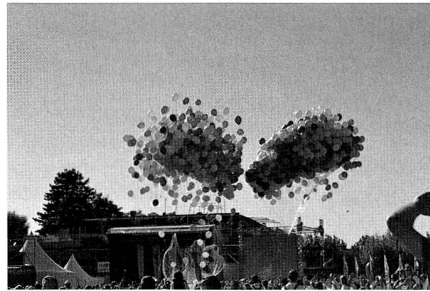
Erstmals war am Minifest ein Gastland eingeladen. Luxemburg präsentierte sich auf der Hauptbühne mit seiner

Gründungsgeschichte "Die Sage von der schönen Melusina". "Ministranten sind keine mitgekommen", erzählt Tanja Kongsbruck, Mitarbeiterin in der nationalen Ministrantenstelle. Es seien noch Schulferien, daher könne man die Kinder schlecht erreichen. Die Gründungsgeschichte haben 15 Ministranten aus der Pfarrei in Schmerikon SG aufgeführt, mit der man seit 2001 in Kontakt sei.

Buben und Mädchen gleichermaßen hätten grosses Interesse an den Uniformen und Waffen der Garde gezeigt, sagte der Rekrutierungsoffizier der Schweizergarde, Karl-Heinz Früh, zur Presseagentur Kipa. Einmal die Uniformen berühren können und die Waffen in der Hand zu halten, sei für viele ein Erlebnis, welches nicht jeden Tag möglich sei, so der Offizier.

Gott und das Handy

Ein wenig abseits von den Ateliers zog es am Nachmittag viele Ministranten zur Eucharistiefeier in die Kirche St. Johannes in Zug. In der voll besetzten Kirche feierten sie mit Jugendbischof Marian Eleganti, der sich im Rahmen der Feier flott die Gitarre umhängte und das Lied Veni sancte spiritus anstimmte.



"Ballonfeuerwerk" am Minifest in Zug

Jugendliche ansprechend, verglich er die Anwesenheit Gottes mit einem Handy: Die Handywellen spüre man ja auch nicht und trotzdem wisse man, dass es funktioniere. So sei es auch mit Gott. Es gebe in der Welt Realitäten, die wir nicht sehen, nicht spüren und die trotzdem da sind. Gott sei da.

Am Ende des Tages zeigte sich, dass die vielen Minis die "der Himmel geschickt" hatte, auch einen Blick nach oben haben. Tausende von bunten Luftballons zogen die Blicke der anwesenden Minis minutenlang in den Himmel. (kipa / Bild: Andrea Moresino)

Bewegung. – Die Caritas-Märkte erweitern ihr Engagement im Bereich der Gesundheitsförderung und möchten in diesem Rahmen die Kundschaft der Märkte zu vermehrter Bewegung animieren. Zu diesem Zweck sind in den 22 Caritas-Märkten kostenlos 1.200 Bälle und 1.500 Soft-Frisbees mit aufgedruckter Ernährungsscheibe verteilt worden; Bewegungsanimatoren werden die Kunden in den nächsten Wochen auch persönlich beraten. (kipa)

Kirchenglücksspiel. – Um auch kirchenferne Mitglieder zu erreichen und das Interesse breiterer Kreise am kirchlichen Angebot zu wecken, haben die reformierten Kirchen in den Kantonen Aargau, Bern, Solothurn und Zürich ein Kirchenglücksspiel initiiert. Die 600.000 Rubbellose werden unter die Leute gebracht; der Gewinn kann aber nicht selbst eingesteckt werden, sondern kommt einem Projekt in einer reformierten Kirchgemeinde zu. (kipa)

Auszeichnung. – Der katholische Jugendverband Jungwacht Blauring erhielt für sein Integrationsprojekt Jubla Plus, einen niederschweligen Zugang zu Freizeitangeboten für Kinder mit Migrationshintergrund, in Basel den Orange Award. Der mit 30.000 Franken dotierte Preis des Unternehmens Orange und der Unicef Schweiz wird jährlich an Projekte vergeben, die den interkulturellen Dialog bei Kindern fördern. (kipa)

Tagsatzung. – Der Verein Tagsatzung im Bistum Basel beschloss in seiner Generalversammlung am 27. August seine Tätigkeit auf die ganze Schweiz auszuweiten und änderte seinen Namen in tagsatzung.ch. Er "inspiriert sich an der befreienden Lebenspraxis Jesu Christi" und bezieht auch kirchenpolitisch Stellung; zum neuen Präsidenten wurde der Kapuziner Adrian Müller gewählt. (kipa)

Nothilfe. – Caritas Schweiz erhöht angesichts des Ausmasses der Katastrophe in Ostafrika ihre Not- und Überlebenshilfe auf sechs Millionen Franken. Es sollen in Kenia, Somaliland und Äthiopien neue Wasserquellen erschlossen werden und durch eine Verbesserung der Hygiene Durchfallerkrankungen vorgebeugt werden. (kipa)

"Allergrösstes Dunkel"

Westschweiz bald ein Jahr ohne Bischof - Domherr kritisiert Vatikan

Freiburg i. Ü. – Die anhaltende Vakanz auf dem Bischofssitz in Freiburg kritisiert der Freiburger Domherr Claude Ducarroz mit harten Worten. Die Situation könnte das kirchliche Leben lähmen. Der Vatikan hat bis heute den Nachfolger von Bischof Bernard Genoud, der am 21. September 2010 starb, für die Diözese Lausanne-Genf-Freiburg noch nicht ernannt.

Der Domherr der Freiburger Kathedrale St. Niklaus und Präsident des diözesanen Konsultorenkollegiums, Claude Ducarroz, erklärte gegenüber der Freiburger Tageszeitung "La Liberté" vom 27. August, die Konsultationen für die Nachfolge des Diözesanbischofs hätten bereits kurz nach dem Tod von Bischof Genoud begonnen. Der ehemalige Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Francesco Canalini, habe bis im März weitere Informationen im Bistum eingeholt. Seither herrsche bezüglich des Dossiers "allergrösstes Dunkel". Ducarroz dazu: "Ich finde das nicht normal."

Erstaunlich sei, dass der Nuntius nach den Konsultationen drei verschiedene Listen mit Namen von jeweils verschiedenen Kandidaten erstellte. Die erste enthielt vier, die zweite drei und die dritte wiederum vier Namen. Eigentlich hätte der Nuntius eine Liste mit drei Namen nach Rom senden müssen.

Nicht noch eine vierte Liste

Erzbischof Diego Causero löst Canalini als Nuntius in der Schweiz ab. Ducarroz geht davon aus, dass das Prozedere zur Bestimmung des Nachfolgers von Bischof Genoud mit der Einsetzung des

neuen Nuntius, "der die Schweiz nicht kennt", nicht neu aufgerollt wird. "Das wäre unverantwortlich. Ich hoffe, dass es keine vierte Liste geben wird."

Bezüglich der schleppenden Behandlung in Rom meint der Freiburger Domherr, die für die Auswahl des Bischofs zuständige Bischofskongregation sei möglicherweise überlastet. Eine Schwierigkeit könnte auch darin liegen, dass Papst Benedikt XVI. keinen der Kandidaten persönlich kennt. Es könnte sein, dass ein Kandidat die Verantwortung für das Bischofsamt zurückweist.

Viele Aufgaben warten auf Bischof

Viele Menschen im Bistum – "und nicht nur innerhalb der Kirche" – beklagten die Situation. Das diözesane Konsultorenkollegium habe als Übergangslösung Weihbischof Pierre Farine die Administration des Bistums übertragen. Dieser verfüge aber über eingeschränkte Machtbefugnisse.

Auf den neuen Bischof in Freiburg warten zahlreiche Aufgaben. So sollten die beiden in Freiburg beheimateten Priesterseminare zusammengeführt werden und Entscheide in der Seelsorge gefällt werden. Nicht zuletzt müsse sich der neue Bischof des "Dramas" des Priestermangels annehmen. Ducarroz wünscht sich diesbezüglich mehr Elan in der Bischofskonferenz. Er kann sich die Weihe verheirateter Männer zu Priestern durchaus vorstellen. "Unsere Bischöfe verstecken sich zurzeit bequem hinter der Idee, dass nur die Weltkirche einen solchen Entscheid fällen kann, obwohl man weiss, dass dieser Entscheid nicht kommen wird." (kipa)

Staub zu Staub? – Vor bald einem Jahr ist in Freiburg Bischof Bernard Genoud gestorben. Weshalb, so fragt man sich in der Westschweiz mit wachsender Ungeduld, hat das Bistum Lausanne-Genf-Freiburg denn immer noch keinen neuen Oberhirten? Das fragen wir uns auch. Und deshalb mutmassen wir.

Zum Beispiel: Das Dossier mit den Kandidatennamen hat im Vatikan Staub angesetzt. Keine günstige Voraussetzung für die zügige Behandlung einer Causa. Denn Staub paart sich zu Staub, und deshalb lagert die Akte in einem Büro der Bischofskongregation, zusammen mit ungezählten anderen Akten, die ebenfalls seit längerem der Bearbeitung harren.

Oder: Die elf vorgeschlagenen Kandidaten auf den mittlerweile drei eingereichten Listen haben die zuständige Behörde in helle Aufregung versetzt. Denn keiner entspricht eigentlich dem, was man sich in Rom so unter einem Bischof vorstellt. Zu links, zu rechts, zu fromm, zu wenig fromm. Was also tun? Aussitzen und abwarten?

Nicht auszuschliessen ist natürlich auch, dass man dem als aufmüpfig geltenden Schweizer Kirchenvolk nur kurz zeigen will, wo Gott hockt. Wäre verständlich, so rein psychologisch kann das ja auch gut tun. Ist aber auch nur eine Mutmassung. (kipa)

job

Die Zahl

20.000.000. – So hoch ist der geschätzte Finanzierungsbedarf für die Sanierung des Benediktinerinnenklosters Fahr. Die Massnahmen betreffen in erster Linie die Sicherheit und Erhaltung der Bausubstanz der barocken Klosteranlage und der rund zwanzig Nebengebäude. (kipa)

Zeitstriche

Diktatoren unter sich. – Vor einiger Zeit hätten Muammar al-Gaddafi und Bashar al-Assad sich noch gegenseitig ein Exil anbieten können. Doch nun steht beiden das Wasser sprichwörtlich bis zum Hals: dem einen mehr, dem anderen weniger. Zeichnung von Chappatte. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Moresino

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Kirche ist eine empirische Realität aus Menschen. Sie ist aber vor aller gesellschaftlich und geschichtlich gewachsenen Vielfalt und Widersprüchlichkeit eine Gemeinschaft, die sich auf den Gott und Vater von Jesus verlässt und die in Jesus Christus verwurzelt bleibt. Das ist das Einheitsprinzip, nicht eine monarchische Zentralregierung in Rom, aber auch nicht der freiwillige demokratische Zusammenschluss vieler Ortskirchen. Es geht somit um das «Zur-Sprache-Bringen» der Botschaft Jesu, um das Hören auf das Wort Gottes und um das Sich-Einlassen auf einen Gott, der dem Dasein eines jeden einzelnen Menschen zum Segen, d. h. zum «Leben in Fülle» (Joh 10,10) werden will. Insofern ist das unterscheidend oder spezifisch Christliche das entscheidend Menschliche.

Daraus folgt, dass das ganze Gottesvolk als geschwisterliche Gemeinschaft Zeichen des verheissenen Heils ist. Von Gott her sind alle berufen und «beansprucht», Subjekt christlichen Handelns zu werden. Das unverzichtbare kirchliche Amt hat dafür Sorge zu tragen, dass verkündet wird, dass Gottesdienst gefeiert wird, dass die Nächstenliebe praktiziert wird. Dass dies geschieht und praktisch möglich wird, ist Aufgabe der kirchlichen Gemeinschaftsordnung und ihrer amtlichen Dienste (Communio). Das «Was» dieses Dienstes: Glaube – Hoffnung – Liebe, das gehört allen. Darum ist die Vielfalt in der Kirche so wichtig wie die Universalität der christlichen Botschaft. Das setzt Träume frei. Das Volk Gottes wird aus der mystischen Tiefe bzw. aus der Ursprungstreue zur biblischen Botschaft und aus dem gottesdienstlichen Feiern und Danken seine Ursprungsenergie schöpfen. Es überwindet alle Formen der Diskriminierung und will sich als Gemeinschaft von Frauen und Männern verwirklichen. Es wird zu einem Ort, wo der ganze Reichtum der auseinandergebrochenen christlichen Traditionen in partnerschaftlicher Ökumene einzubringen versucht wird. Dabei ist die Kirche kein sich selbst erwärmender Ofen (Karl Rahner), sondern wagt eine um die Gesellschaft und den Einzelmenschen sowie um die Welt als Schöpfung Gottes sorgende Praxis.

Der mystische Bezug zur Botschaft Jesu bleibt dabei der eine Hoffnung spendende unverzichtbare Pol der Kirche. Den anderen Pol stellen die Herausforderungen der menschlichen bzw. gesellschaftlichen Gegenwart dar. Nur über diese beiden Pole definiert die Kirche in Wort und Tat ihre christliche Identität und erfüllt sie die aktuellen Dienstanweisungen Gottes. Denn die christliche Hoffnung entspringt einem Glauben, der die Menschen und ihre Welt liebt. Christsein findet seine Mitte darin, die geschenkte Hoffnung in konkreten Schritten aus- und mitzuteilen. Ohne konkrete Verankerung in der Einheit von Menschen- und Gottesliebe (Karl Rahner) würde der Gott und Vater Jesu ein stimmschwacher Gott im Leben der Kirche bzw. der Christen und Christinnen. Und wir gestalteten das kirchliche Leben viel-

leicht aktivistisch rührig und in internen Konflikten lärmig, aber trotzdem Gott-los und Gott-vergessen.

Brotvermehrung: Säen und wachsen lassen

Ob es Winter oder Sommer ist in Gesellschaft und Kirche, ob Frühling oder Herbst, der Rhythmus des Lebens ist uns vorgegeben. Die Sorge aber bleibt, dass aus dem Glauben heraus der Wein der Lebens-Freude und das Brot der Lebenskraft weiterhin wachsen, gedeihen und ausgeteilt werden können. Mit dem Brot und der Brotvermehrung durch Kirche ist es ähnlich wie im Leben. Was sich vom Leben her – ein Leben lang – zeigen und offenbaren will, das haben wir nicht in der Hand. Es lässt sich weder machen noch kaufen, weder erjagen noch erpressen. Man kann sich ihm nur öffnen, aufmerksam auf die Signale des Lebens achten und auf seinen Spuren achtsam zu werden versuchen. Dem Leben und dem, was sich vom Leben her auch im Horizont der christlichen Heilsbotschaft zeigen will, kann man sich letztlich nur in persönlicher Freiheit hingeben oder sich ergeben und loslassen, wenn wir nicht mehr für uns selber eintreten können. Diese Hingabe geschieht als Annahme dadurch, dass der Mensch das Angebot des Lebens im Licht des Glaubens mit dem Gewicht seines eigenen Lebens unterschreibt: mit seinem Glück und seiner Not, mit seinem Hoffen und seiner Freude, mit seiner Jugend oder mit seinem Alter, mit seinen Grenzen und am Ende sogar mit seinem Sterben. – Auch für Jesus am Kreuz gab es, als alle seine Warumfragen keine Antwort erhielten, nur die Treue und Hingabe in der Liebe.

Aber dass sich zu zeigen vermag und dass sich offenbaren kann, was es mit dem Leben im Horizont der christlichen Hoffnung auf sich hat, dafür sind wir zu unseren Anteilen durchaus mithin auch selber verantwortlich. Nur wenn wir uns selber dem öffnen, was ankommen und sich entfalten will in unserem Leben, kann das Leben eine Ahnung von sich selber schenken und uns darüber ins Licht setzen, was es mit Liebe, Gerechtigkeit, Versöhnung, Trauer und Abgründigkeit, aber auch mit Dankbarkeit und Freude auf sich hat. Dass die Wurzeln wachsen können, das haben wir bis zu einem gewissen Grad selber in der Hand, dafür werden wir haftbar. Für das Entscheidende im Leben bezahlt man letztlich immer mit sich selber. Man kann sich nur insofern hingeben, als man sich selber angenommen hat und sich beschenken liess. Nicht umsonst heisst der letzte Satz des Kolosserverses (2,7 f.): «Hört nicht auf zu danken.» Das gilt schliesslich auch für unsere Kirchenträume.

Die volkskirchliche Situation, in der das kirchliche Leben auch gesellschaftlich verankert und gestützt gewesen ist, war eine Zeit des Erntens und des Einfahrens des Ernteertrages mit vollen Fudern in die Scheunen der Kirche. Das volkskirchliche Erfolgsmodell hat sich z. T. lautlos verabschiedet. Wir

KIRCHE

müssen pastoral wohl lernen, nicht konsterniert den Ernteträgern der Vergangenheit nachzujammern, sondern das mühsamere Säen zu üben, wie auch immer der Boden beschaffen sein mag. Jesus hat nicht gesagt: «Gehet hinaus in alle Welt und ihr werdet ernten und populär sein.» Aufgetragen ist zu säen, ohne das Wachsen kontrollieren oder vorzeitig zur Reife drängen zu können. Aber nur denen, die säen, kann es blühen, dass das Brot wächst, sich vermehrt und ausgeteilt werden kann. Das Gleichnis vom Unkraut und dem Weizen gibt einen feinen Hinweis (Mt 13,24–30). Auf das Säen kommt es an, nicht die wachsende Saat krampfhaft nach Unkraut abzusuchen und dieses zu vertilgen. Wer sagt überhaupt, was Unkraut ist? «Wachsen lassen» ist zutiefst ein pastorales bzw. christliches, ja menschliches Grundmotiv. Dabei «tröstet» das Bild von der Ähre: Wenn das Korn im dunklen Erdreich liegt, weiss es noch nicht um die fruchtbare Fülle der Ähre. Aber es hat die Kraft dazu, dass die Ähre reift und voll erblüht und ganze Kornfelder in ihrem Leben speichert.

Kirche dient einer Liebe, die sie nicht selber erfüllt

Wohin sollen wir gemeinsam in der Kirche aufbrechen? In der postmodernen Melancholie entwässern sich viele Quellen der Leidenschaft und Lebendigkeit, vertrocknen Glaube und Zuversicht und die Kräfte, über den Tag hinaus mit anderen zusammen solidarisch unterwegs zu sein. Es verlöschen Visionen sowie moralische, kulturelle und religiöse Orientierungen, die bewegen und für die man sich einsetzt. Das ist allerdings nur ein Segment. Auf der anderen Seite schwelt bei aller Subjektermüdung und Versuchungen zu fundamentalistischen Vereinfachungen eine Sehnsucht danach, wovon sich die eigene Seele nährt, nach Lebenssinn, nach Liebe und Geliebtwerden, die Sehnsucht nach Lebenskunst und Lebenshilfe.

Man spricht von Sehnsucht nach Spiritualität. Wenn die Ressourcen für Hoffnung und Lebensvertrauen ausgepowert oder wie versiegt erscheinen, dann wird das Leben flach. Und was flach wird, hebt nicht gerade das Niveau. Manche suchen nach Wegen und Orten, die aus der faden Tristesse, den destruktiven Lebenslügen und der metaphysischen Ortlosigkeit herausführen. Vielleicht schneller als wir im gesellschaftlichen Kontext vermuten, rufen Menschen nach den Diensten der Religion und nach christlichen Lebensperspektiven, nach Hoffnung. Ich weiss es nicht genau. Aber die christliche Botschaft entlastet von der Überanstrengung der neuzeitlichen Selbstbehauptung. Vertrauen aus dem christlichen Glauben lässt ebenso weltoffen werden wie in einem gewissen Sinn weltsicher. Auch dafür gibt es empirische Belege, auch wenn die sonst so beflissene Medienwelt solches verschweigt.

Die Antwort des christlichen Glaubens, die es auf Tod und Leben in die Herzen der Menschen zu streuen gilt, erfüllt sich darin, dass alle Orte des menschlichen Lebens und alle existenziellen Erfahrungen «Passagen» Gottes werden, wo Gott sich gleichsam im «Vorbeigang» (*passah*) zeigt. Der Geist Gottes weht, wo er will. Der Kreislauf einer selbstgemachten Zufriedenheit wird aufgebrochen, es wird Gottes Perspektive in die Baupläne unseres Lebenshauses eingezeichnet. Es wird Unruhe gestiftet, die nicht von bohrenden Fragen loskommen lässt nach sich selbst, nach Sinn des Lebens und nach Heil, nach Versöhnung – auch mit dem im Leben Unabgegoltenen, nach Gerechtigkeit und Liebe. Diese Räume und Zeiten sind dann nicht vom profanen Leben getrennte Sakralräume, sondern sakramentale Verdichtungen, d. h. Zeichen dafür und Orte der Hoffnung darauf, dass Mensch und Gott zusammengehören, weil Gott treu bleibt. Denn die Menschen und ihre Welt sind die Wahlheimat Gottes. In diesem Sinn kann Kirche gar nicht genug Orts-süchtig sein und in den Realitäten des Lebens daheim. Ihre Dynamik findet sie alleine darin, einer Liebe zu dienen, die sie nicht selber erfüllt. Jede Überbetonung von Kirche, als wäre sie das Reich Gottes, steht in Gefahr, Gott zu verleumden und zu klein zu denken. Es geht aber darum, Gott die Ehre zu geben. Von ihm können wir nicht gross genug denken. Er bleibt aber Geheimnis. Durch seine Nähe löst sich dieses Geheimnis nicht auf, führt aber noch tiefer in sich hinein. – Diese Botschaft macht den Charme der Kirche aus mit all ihren menschlichen Wunden und menschlichen Wundern! Auch hier gilt: Christen und Christinnen stellen sich ihrer eigenen, der gesellschaftlichen und kirchlichen Wirklichkeit. Sie gehen nicht in ihr auf; sie geben aber auch nicht bei ihr auf, noch verlieren sie sich in ihr.

Ob es Winter ist in der Kirche oder fröhliches Frühlingserwachen, entscheidend bleibt, dass der einzelne Christ, die einzelne Christin sich nicht mit der berechtigten Kritik davonschleicht, sondern selber ein wenig von dem zu tun versucht, was wir von der Kirche zu Recht erwarten. Denn für die sichtbare Kirche gibt es nichts Subversiveres, als sie in ihrer christlichen Tiefe oder sakramentalen Zeichenhaftigkeit zu lieben und selber zu praktizieren versuchen.

Leo Karrer

Paramenten gesucht für Nordeuropa

Die katholische Kirche im Norden ist eine arme Diasporakirche, für Neuanschaffungen reicht das Geld kaum. Zu Weihnachten sollen einige bedürftige Pfarreien in Schweden mit Paramenten (Messgewänder, Alben, Tuniken) beschenkt werden. Herzlichen Dank!

Kontaktadresse: Sibylle Hardegger, Newmaninstitutet, Slottsgränd 6, 75309 Uppsala, Schweden, Telefon 0046 185 5800711, E-Mail sibylle.hardegger@newman.se

25 JAHRE OEKU KIRCHE UND UMWELT

Im Jahr 1986 – vor 25 Jahren – ist in Bern die «Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt OeKU» gegründet worden. Für den 3. September lädt der ökumenisch getragene Verein – heute «oeku Kirche und Umwelt» genannt – in Bern zu einer Jubiläumstagung ein mit dem Motto «Mit Energie in die Zukunft – sind die Kirchen dabei?». Abt Martin Werlen als Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz und Regula Kummer vom Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes werden Grussworte an die Teilnehmenden richten. Dies sind Zeichen, dass die oeku heute eine breite Anerkennung geniesst und dass deren Anliegen in den Kirchen Fuss gefasst haben.

Fast gleichzeitig beginnt mit dem Schöpfungszeit am 1. September die SchöpfungsZeit – im internationalen Jahr des Waldes mit dem Slogan «Zwischen Wipfeln und Wurzeln». Mit der SchöpfungsZeit und dem Energie-Thema der Jubiläumsveranstaltung sind zwei Kernanliegen der oeku genannt: Schöpfungs-spiritualität und Energiepolitik/-praxis. Beide Themen ziehen sich wie ein roter Faden durch die 25 Jahre der Tätigkeit der oeku. In den Anfangsjahren fanden verschiedene Tagungen zur Schöpfungstheologie statt, die oeku gab ein Schöpfungsliederbuch heraus, und verschiedene Unterlagen mit Gottesdienstunterlagen sind entstanden.

SchöpfungsZeit-Pionierin

Diese Aktivitäten wurden 1993 in der so genannten «SchöpfungsZeit» gebündelt. Als Thema für die erste SchöpfungsZeit-Aktion wählte die oeku 1993 wohl nicht ganz zufällig die Energiefrage (der Slogan lautete «Mehr Energie!»). Erstmals entstand so eine Arbeitsdokumentation für die Feier von Gottesdiensten und für themenbezogene Aktionen in Pfarreien und Kirchgemeinden. Im Jahr 2012 wird die oeku die Kirchgemeinden zum zwanzigsten Mal einladen, die SchöpfungsZeit zu feiern – und immer mehr Kirchgemeinden und Pfarreien folgen dieser Einladung. oeku Kirche und Umwelt gehörte europaweit zu den ersten kirchlichen Organisationen, die den Aufruf des Ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. von 1989 aufgenommen haben, am 1. September einen sogenannten Schöpfungstag zu feiern. Auf Betreiben des Ökumenikers und oeku-Gründungsmitglieds Lukas Vischer (1926–2008) modifizierte die oeku den Vorschlag allerdings und empfahl eine ganze Zeitperiode für das Gedenken

an Gott den Schöpfer. Das mit Weihnachten, Ostern und Pfingsten christologisch und pneumatologisch geprägte Kirchenjahr solle um eine Zeitperiode ergänzt werden, in der Gott als Schöpfer und dessen Schöpfung im Zentrum stehe.¹ Die Zeit des Herbstes ist im Kirchenjahr traditionell von Festtagen mit Bezug zur Schöpfung geprägt. Der 1. September gilt bei den orthodoxen Kirchen als der Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des hl. Franz von Assisi. Dazwischen liegen Erntedank und der Eidgenössische Dank-, Buss- und Betttag.

Die Schweizer Bischofskonferenz hat sich im Anschluss an die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung von Sibiu (2007) entschlossen, den Pfarreien das Feiern der SchöpfungsZeit nahezu legen. Die Schweizer Bischöfe bitten die Pfarreiverantwortlichen im Direktorium, das Thema «Schöpfung» vom 1. September bis 4. Oktober in der Liturgie in geeigneter Weise einzubringen. Das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz hat im Anschluss an diese Entscheidung Anregungen für die Feier der SchöpfungsZeit zusammengestellt.²

Klima und Energie

Seit ihrer Gründung engagiert sich die oeku auch in der Klima- und Energiepolitik. Schon 1989 lancierte die oeku zusammen mit den Ärztinnen und Ärzten für Umweltschutz die Aktion «Die Haut der Erde retten» mit einem Sujet von Hans Erni. Zusammen mit dem Institut für Sozialethik des SEK und der Nationalkommission Justitia et Pax nahm die oeku damals Stellung zur Abstimmung über einen Energieartikel, die Moratoriums- und die Atomausstiegsinitiative und empfahl die Annahme aller Vorlagen (3 x JA).

Mitte der 1990er-Jahre koordinierte die oeku mit starkem ehrenamtlichem Engagement des Vorstandes in der Schweiz die Unterschriftensammlung für die Internationale Klimapetition des Ökumenischen Rates der Kirchen. Mit Unterstützung der Kirchenleitungen und kirchlicher Werke und Umweltorganisationen konnten der Schweizer Regierung 1997 über 66 000 Unterschriften übergeben werden – dies sind mehr Unterschriften als in jedem andern Land!

Bei der Ausarbeitung des CO₂-Gesetzes zur Umsetzung der Ziele des Kyoto-Protokolles setzte sich die oeku schon früh für die Einführung einer CO₂-Abgabe ein. Als sich abzuzeich-



25 JAHRE OEKU

oeku feiert Jubiläum!

Mit zwei Anlässen tritt oeku Kirche und Umwelt in den ersten Tagen des Septembers an die Öffentlichkeit: Am 1. September, dem Tag der Schöpfung, wird in St. Gallen die SchöpfungsZeit-Aktion zum Jahr des Waldes mit dem Motto «Zwischen Wipfeln und Wurzeln» eröffnet – mit einer liturgischen Feier, Grussworten der Landeskirchen und einem Referat von Hanspeter Schumacher, dem Leiter des Botanischen Gartens. Siehe www.ref-sg.ch/v,dhdxm80bmn_Zwischen-Wipfeln-und-Wurzeln.htm

In Bern findet am Nachmittag des 3. Septembers die Jubiläumsfeier der oeku statt. Der Slogan lautet «Mit Energie in die Zukunft – sind die Kirchen dabei?» Auf dem Programm stehen unter anderem Abt Martin Werlen, Prof. Dr. Christoph Stückelberger, Sr. Ingrid Grave sowie Nicole Zimmermann, Sektionsleiterin beim Bundesamt für Energie. Vergeben werden an diesem Anlass auch die Preise für den Jubiläumswettbewerb, an dem Kinder und Jugendliche teilgenommen haben.

Dr. Kurt Zaugg-Ott ist reformierter Theologe und seit 1997 Leiter der Arbeitsstelle der oeku in Bern.

¹ Europäisches Christliches Umweltnetz ECEN: Eine Zeit für Gottes Schöpfung – ein Aufruf an die europäischen Kirchen. Genf 2006.

² www.liturgie.ch/ds/dcms/sites/lich/angebote/Schoepfungszeit.html

nen begann, dass die Schweiz allein mit freiwilligen Massnahmen die Ziele des CO₂-Gesetzes nicht einhalten kann, kritisierte die Arbeitsstelle mehrmals die zögerliche Haltung des Bundesrates. Seit 2004 arbeitet die oeku zudem in einem lockeren Zusammenschluss von Entwicklungs- und Umweltorganisationen, politischen Parteien und Verbänden mit dem Namen «Allianz für eine verantwortliche Klimapolitik» mit. Nicht unwesentlich ist es der Vermittlungs- und Vernetzungsarbeit der oeku zu verdanken, dass die kirchlichen Werke und auch die Kirchenleitungen sich im Jahr 2009 hinter die Forderungen der Allianz an die Schweizer Regierung stellten, den CO₂-Ausstoss der Schweiz bis 2020 um 40 Prozent zu reduzieren. Die Forderung wurde auch von der Ökumenischen Kampagne 2009 aufgenommen, und mit dem Leitfaden «Klima schützen und Energie sparen» hat die oeku einen Ratgeber für Kirchgemeinden erarbeitet, die mit dem Klimaschutz Ernst machen wollen. Denn die Forderungen auf Kirchenleitungsebene werden erst dann wirklich glaubwürdig, wenn sie von den Kirchgemeinden praktisch mitgetragen werden.

Atomenergie

Die Klimaerwärmung und damit die Reduktion des CO₂-Ausstosses ist wegen deren Auswirkungen auf die armen Länder ein zentrales Thema auch für die Hilfswerke. Nicht ganz so breit abgestützt war bisher die Position der oeku zu Gunsten eines Ausstiegs aus der Atomenergie. Die diesbezüglichen kirchlichen Stellungnahmen aus den 1980er- und 1990er-Jahren betrachteten die Atomenergie zwar kritisch (vgl. die oben erwähnte gemeinsame Stellungnahme von 1990). Auch die Erste Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerechtigkeit» von 1989 in Basel hielt fest: «Kernkraft sollte nicht die Grundlage unserer künftigen Energieversorgung sein, weil damit zu viele soziale, technische, ökologische und militärische Risiken verbunden sind.»³ Die letzte in der Schweiz von Justitia et Pax im Jahr 2000 erschienene kirchliche Studie unterstützte die atomkraftkritische Position der oeku.⁴ Nachdem aber in der öffentlichen Diskussion der geringe CO₂-Ausstoss der Atomkraftwerke hervorgehoben und auch Lobbyorganisationen die kirchliche Öffentlichkeit von den Vorzügen der Kernenergie zu überzeugen versuchten, war eine Neupositionierung nötig. Die oeku gelangte darum im Herbst 2010 mit einer Stellungnahme gegen den Bau neuer Atomkraftwerke in der Schweiz an die Öffentlichkeit und empfahl insbesondere der Berner Stimmbevölkerung, einen Kraftwerkneubau in Mühleberg abzulehnen. Die Kernschmelze in gleich drei Reaktoren als Folge eines Erdbebens in Fukushima in Japan im März dieses Jahres bestätigte die Argumente gegen die Atomenergie und zeigt, wie berechtigt die atomkritischen Stellungnahmen der Kirchen sowie der oeku nach wie vor sind.

Lebensstil

Letztlich bleibt uns heute nichts anderes übrig, als die Lebensstil-Diskussion, die ein erstes Mal in den 1970er-Jahren aufflammte, neu zu führen. Die Grenzen der Tragfähigkeit der Erde sind im globalen Ausmass inzwischen weit überschritten. Jedes Jahr rückt der «Earth Overshoot Day» im Jahreskalender weiter vor. 2009 war es der 25. September, 2010 bereits der 21. August. Das heisst, dass ab diesem Datum die «ökologische Jahresproduktivität» der Erde überschritten wird und die Lebensgrundlagen zerstört werden. Daran sind auch wir in der Schweiz beteiligt: Wenn alle Menschen so leben würden wie wir, bräuchten wir dreimal einen Planeten wie die Erde, wie die Berechnungen zum ökologischen Fussabdruck zeigen.⁵ Die Folgen dieses Lebensstils: Die Klima- und die Ressourcenkrise spitzen sich zu. Aktuelle Meldungen zeigen, dass der Meeresspiegel schneller und stärker ansteigen wird als noch vor kurzer Zeit angenommen. Wichtige Lebensräume verschwinden, Luft, Wasser und Boden werden verschmutzt, und die Artenvielfalt nimmt ab.

Die Grenzen des Wachstums melden sich fast vierzig Jahre nach dem ersten Bericht des Club of Rome unerbittlich zurück. Eine grundsätzliche Neuorientierung tut not. Der Schock der Katastrophe von Fukushima muss für diese Neuorientierung genützt werden, denn mehr politische Akteure als bisher zweifeln daran, dass wirtschaftliche Entwicklung auf der Basis billiger fossiler und atomarer Energie zukunftsfähig ist. Das ist eine Gelegenheit für die Kirchen, ihre ethisch begründeten Positionen aktiv einzubringen. Denn letztlich hat Gott mit allem Leben auch alle Energien geschaffen. So wie das Leben sind auch die Energien, die uns denken, handeln und die Welt gestalten lassen, Gottes Gabe. Nicht zufällig bekennt die Christenheit am Ende jedes Vaterunsers: Denn dein ist die Kraft! Dies verpflichtet zu Sorgfalt im Umgang mit allen Ressourcen, insbesondere der Energie.

Als Leitbild kann die sogenannte 2000-Watt-Gesellschaft dienen. Das Konzept wurde an der ETH Zürich entwickelt und ist breit abgestützt.⁶ Es wird auch von kirchlichen Fachstellen als wichtiges Leitbild betrachtet, das strengen ethischen Kriterien genügt.⁷ Bei der 2000-Watt-Gesellschaft wird davon ausgegangen, dass weltweit jeder Mensch den gleichen Anspruch auf die Nutzung von Energieresourcen hat. In der Schweiz konsumieren wir zurzeit mehr als 6000 Watt pro Person. Wird allen Menschen das Recht auf Entwicklung und Wohlstand zugestanden und soll der Energieverbrauch nicht weiter zunehmen, bleibt als Lösung nur die Realisierung eines Modells in der Art der 2000-Watt-Gesellschaft. Die Schweiz müsste folglich ihren Energieverbrauch gegenüber heute um zwei Drittel reduzieren. Berechnungen der ETH zeigen, dass die Realisierung einer 2000-Watt-Gesellschaft bereits mit den heutigen

³ KEK / CCEE (Hrsg.): Frieden in Gerechtigkeit: Die offiziellen Dokumente der Europäischen Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel. Basel-Zürich, 87c.

⁴ Christian Kissling: Ethik und Energiepolitik: Der Einstieg in die Nachhaltigkeit. (Justitia et Pax) Bern 2000.

⁵ Vgl. Bundesamt für Statistik BFS / Bundesamt für Raumentwicklung ARE / Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA / Bundesamt für Umwelt BAFU: Der ökologische Fussabdruck der Schweiz. Neuchâtel 2006.

⁶ Vgl. Othmar Humm u. a.: Leichter Leben. Auf dem Weg zu einer nachhaltigen Energiezukunft – am Beispiel der 2000-Watt-Gesellschaft. Villigen 2010.

⁷ Vgl. Béatrice Bowald: Klimawandel – den Worten Taten folgen lassen. Ein Anstoss aus ethischer Perspektive. (Justitia et Pax) Bern, 2009, 30, sowie Otto Schäfer: Energieethik: Unterwegs in ein neues Energiezeitalter (= SEK Studie 1). Bern 2008, 130 ff.

⁸ Vgl. oeku / Brot für alle / Fastenopfer: Energie sparen und Klima schützen. Ein Leitfaden für Kirchgemeinden und Pfarreien. Bern 2009. Eine Sammlung von Positivbeispielen findet sich auf der Homepage der oeku: www.oeku.ch

technischen Mitteln möglich ist, ohne dass unsere Lebensqualität wesentlich leiden muss. Es ist auch an den Kirchen, zur Akzeptanz dieses Modells beizutragen – bei den Einzelnen, aber auch in Pfarreien und Institutionen. Denn Effizienz und Suffizienz (Genügsamkeit) sind die Schlüssel für eine lebenswerte Zukunft für alle Menschen in einer intakten Schöpfung.

Die Praxis auf allen Ebenen verändern

Als Einzelne können wir unseren persönlichen Lebensstil den Erfordernissen einer 2000-Watt-Gesellschaft annähern. Bei Umweltorganisationen finden sich umfassende Tipps für den Alltag wie: mehr zu Fuss gehen und Velo fahren, Heiztemperaturen senken, Häuser besser isolieren, umweltfreundliche Politiker/Politikerinnen wählen usw.

Darüber hinaus haben Pfarreien und Kirchgemeinden zusätzliche Handlungsmöglichkeiten:⁸

- Heiztemperaturen in Pfarreizentren und Kirchen kontrollieren. Kirche nur für Anlässe heizen. Maximale Heiztemperatur in der Kirche während eines Anlasses: 18 °C.

- Vor Sanierungen einen Energiecheck durchführen lassen und Isolationsmassnahmen einplanen.

- Eine Energiebuchhaltung führen und sich Energiesparziele setzen.

- Im Kirchgemeinde- oder Pfarreirat ein Ressort «Umwelt» einrichten und/oder eine Ökologiegruppe gründen.

- Ökologische Leitlinien⁹ oder ein Umweltmanagementsystem wie z. B. den «Grüne Güggel» einführen. Einzelne Kirchgemeinden im Kanton Zürich streben das in Deutschland weit verbreitete Label an (www.gruenerhahn.de).

- Himmlische Energie: Nach Möglichkeit die Montage von Solaranlagen (für die Wärme- und Stromproduktion) prüfen.

- Die Schöpfungsspiritualität in Gottesdienst und Unterricht pflegen, beispielsweise durch das Feiern der Schöpfungszeit. Mit «Bibel Umwelt Unterricht» hat die oeku ein auch für die Katechese nutzbares Handbuch zu Umweltfragen veröffentlicht.

- Das eigene Umweltengagement thematisieren und öffentlich machen.

Die Kirchenleitungen auf kantonaler und schweizerischer Ebene haben die Aufgabe, die unteren Ebenen zu unterstützen und national ihre Stimme vermehrt als «Fürsprecherinnen» für die Bewahrung der Schöpfung zu erheben:

- Die Klima- und Energiepolitik mit ethischer Grundlagenarbeit, Abstimmungsempfehlungen und Lobbyarbeit begleiten.¹⁰

- Die Realisierung der 2000-Watt-Gesellschaft einfordern.¹¹

- Für den Atomausstieg eintreten.¹²

- Analog zum Netzwerk der Missionskonferenz könnten in den Kantonalkirchen kirchliche Umweltbeauftragte berufen werden, die die Kirchgemeinden beraten und unterstützen.

- Bestehende christliche Umweltnetzwerke sollten unterstützt und verstärkt mit ihnen zusammengearbeitet werden (beispielsweise oeku Kirche und Umwelt; Aktion Kirche und Tiere AKUT; A Rocha Schweiz).

Es bleibt viel zu tun

All diese Vorschläge sind nicht wirklich neu, aber die Umsetzung harzt seit über 25 Jahren. Xaver Pfister, der Medienbeauftragte der Röm.-kath. Kirche des Kantons Basel-Stadt, titelte darum in der Vereinszeitschrift der oeku (Nr. 3/2011) diesbezüglich: «Im Schnecken tempo vorwärts.» An ihrer Jubiläumsveranstaltung vom 3. September wird die oeku dennoch ihre Erfolge¹³ feiern und sich beharrlich für die Umsetzung ihrer Vision grünerer Kirchen einsetzen. Von der ersten Stunde an wurde sie darin von namhaften Katholiken unterstützt. Mit der oeku verbunden waren beispielsweise der leider verstorbene langjährige Sekretär der Nationalkommission *Justitia et Pax*, Pius Hafner, der ehemalige Präsident der Eidgenössischen Luftreinhaltungskommission, Prof. Hans Urs Wanner – er war Gründungsmitglied der oeku und über viele Jahre deren Präsident. Auch Pater Roland Bernhard Trauffer hat sich als Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz für eine stärkere Unterstützung der oeku durch die römisch-katholische Kirche eingesetzt. Während seiner Amtszeit bei der SBK gelang es, die oeku mit einer Leistungsvereinbarung in die Kofinanzierung RKZ/Fastenopfer aufzunehmen. Auch heute pflegt die oeku einen intensiven Austausch mit der Nationalkommission *Justitia et Pax* sowie mit einzelnen römisch-katholischen staatskirchenrechtlichen Organisationen auf kantonaler Ebene und Pfarreien. Die oeku hat viel erreicht, aber wie die wachsenden Umweltprobleme zeigen – beispielsweise die zunehmende Erwärmung des Klimas – ist der Handlungsbedarf gross, und die Kirchen haben ihre Handlungsmöglichkeiten noch viel zu wenig ausgeschöpft. Papst Benedikt XVI. ist sich der Umweltprobleme bewusst, wenn er sagt: «Der Glaube an die Schöpfung ist der letzte Grund für unsere Verantwortung für die Erde. Sie ist nicht nur einfach unser Eigentum, das wir nach Gutdünken ausbeuten können. Sie ist vielmehr Gabe des Schöpfers, der ihnen ihre innere Ordnung eingeschrieben hat. Dadurch gibt er uns als den Verwaltern seiner Schöpfung Hinweise, wie wir uns verhalten können.»¹⁴ Wenn wir diesem Grundgedanken nachleben, werden wir den Weg in eine Zukunft mit mehr Gerechtigkeit und Rücksichtnahme auf die Schöpfung finden. Die Wegweiser sind da. Nun gilt es, ihnen in und mit den Kirchen zu folgen.

Kurt Zaugg-Ott

25 JAHRE OEKU

⁹Vgl. das zweite Legislaturziel 2011–2014 der Röm.-kath.

Gesamtkirchgemeinde Bern: «Kath. Kirche Region Bern handelt ökologisch».

¹⁰Vgl. den Brief der Kirchenleitungen «Kirchen für Klimagerechtigkeit» vom Oktober 2009 (veröffentlicht in: SKZ 177 [2009], Nr. 44, 755, im Jahr der Ökumenischen Kampagne «Weil das Recht auf Nahrung ein gutes Klima braucht» und Bowald, Den Worten Taten folgen lassen (wie Anm. 7).

¹¹Vgl. Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund: Energieethik. Unterwegs in ein neues Energiezeitalter. Bern 2008.

¹²Vgl. Kissling, Ethik und Energiepolitik (wie Anm. 4), und: Karl Bopp u. a.: Der Schöpfung verpflichtet – Anregungen für einen nachhaltigen Umgang mit Energie. Ein Expertentext zu den ethischen Grundlagen einer nachhaltigen Energieversorgung (= Arbeitshilfe 245). Bonn 2011.

¹³Auf der Homepage der oeku findet sich eine umfangreiche Liste mit ökologisch vorbildhaften Projekten aus Schweizer Pfarreien und Kirchgemeinden: www.oeku.ch/de/documents/Best_Practices_25-09-09.pdf

¹⁴Papst Benedikt XVI.: Ansprache an die römische Kurie beim Weihnachtsempfang am 22. Dezember 2008: Im Schöpfungsglauben liegt der letzte Grund unserer Verantwortung für die Erde, veröffentlicht in: *Osservatore Romano deutsch* 39 (2009), Nr. 1 vom 2. Januar 2009, 4 f.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Gegen gotteslästerliche Menschenverachtung in Inseraten und Plakaten Appell an die Verantwortung der Medien gegen Hetze und Hass

Seit einigen Tagen erscheint in verschiedenen Zeitungen ein Inserat der SVP mit dem Titel: «Kosovaren schlitzten Schweizer auf!» – verschiedene Medienhäuser verweigerten allerdings die Publikation dieses Inserats. Die Kommission für Kommunikation und Medien sowie die Dienststelle Migratio der Schweizer Bischofskonferenz protestieren aufs Schärfste gegen die Veröffentlichung dieses Hetzinserates. Darin wird ein Verbrechen zweier Täter zu einem Verbrechen einer ganzen Volksgruppe gemacht und unverhohlen der Hass einer Volksgruppe auf eine andere geschürt. Die Publikation dieses Hetzinserates stellt einen erneuten Dammbbruch in der politischen Kultur der Schweiz dar. Wir fordern alle Verantwortlichen in den Medien auf, dieser gotteslästerlichen Menschenverachtung keinen Platz mehr einzuräumen. Denjenigen Medienschaffenden, welche die Publikation ablehnten, danken wir ausdrücklich.

Freiburg, 25. August 2011

Marco Schmid, Direktor Migratio
Simon Spengler, Kommission für
Kommunikation und Medien

Für weitere Informationen: Telefon 026 510 15 28 oder 079 667 27 75. Die Kommission für Kommunikation und Medien sowie Migratio sind Expertenkommissionen der Schweizer Bischofskonferenz.

BISTUM BASEL

Missio canonica

Bischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:
Dr. Kenneth Ekeugo als Pfarradministrator

der Pfarrei St. Alexander Aadorf (TG) per 1. August 2011;

Katrin Fuchs-Aregger als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Martin Malters (LU) per 1. August 2011.

Diakonenweihe

Am Sonntag, 18. September 2011, wird Weihbischof Denis Theurillat um 15 Uhr in der Pfarrkirche Ste-Valère in Vicques (JU) zwei Ständige Diakone weihen:

Jean-Claude Boillat, von La Chaux-des-Breuleux, in Courroux (JU);

Jean-Charles Mouttet, von Mervelier, in Alle (JU).

Priester und Diakone finden sich um 14.30 Uhr mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten mit Tunika ein.

Am Sonntag, 25. September 2011, wird Weihbischof Denis Theurillat um 15 Uhr in Berikon (AG) zwei Priesterkandidaten zu Diakonen weihen:

Adrian Bolzern, von Kriens, in Berikon (AG);
Stefan Buchs, von Jaun, in Basel (BS).

Priester und Diakone finden sich um 14.30 Uhr mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten mit Tunika ein. Eine Anmeldung ist erbeten an:
sekretariat@kirche-berikon.ch

Seminar St. Beat, Luzern
Priesterseminar des Bistums Basel
Dr. Thomas Ruckstuhl, Regens

Im Herrn verschieden

Paul Engeler, em. Pfarrer, Amriswil (TG)

Der am 19. August 2011 Verstorbene wurde am 12. Januar 1919 in Enge bei Rickenbach (TG) geboren und empfing am 29. Juni 1944 in Solothurn die Priesterweihe. Er arbeitete von 1944 bis 1946 als Vikar in Burgdorf (BE) und von 1946 bis 1949 in Arbon (TG). Als Pfarrrektor war er von 1949 bis 1966 in Kollfingen (BE) tätig. Von 1966 bis 1982 war er als Missionar in Kolumbien im Einsatz.

Nach seinem Missionseinsatz übernahm er die Stelle als Pfarradministrator in Wallbach (AG). Von 1989 bis 1991 arbeitete er als Spiritual in Dussnang (TG). In Amriswil (TG) verbrachte er seinen Lebensabend. Die Beerdigung fand am Samstag, 27. August 2011, in der Pfarrkirche St. Stefan, Amriswil (TG), statt.

Karl Kaiser, em. Pfarrer, Sirnach (TG)

Der am 19. August 2011 Verstorbene wurde am 15. November 1918 in Lommis (TG) geboren und empfing am 29. Juni 1944 in Solothurn die Priesterweihe. Er arbeitete von 1944 bis 1945 als Vikar in Trimbach (SO) und von 1945 bis 1954 in St. Marien, Thun (BE). Als Kaplan war er von 1954 bis 1956 in Sirnach (TG) tätig. Von 1956 bis 1987 war er Pfarrer in Müllheim (TG). In Sirnach (TG) verbrachte er seinen Lebensabend. Die Beerdigung fand am Freitag, 26. August 2011, in der Pfarrkirche St. Jakobus d. Ä., Lommis (TG), statt.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Jan Marek Strancich zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Michael in Spiringen;
P. Juan Carlos Rodriguez Alvarez CMF zum Direktor/Missionar der Katholischen Spaniermission in Zürich;
P. Antonio Lee OFM zum Vikar der Pfarreien St. Agatha und St. Josef in Dietikon sowie der Pfarrei St. Josef in Schlieren, im Seelsorgeaum Dietikon/Schlieren.

Missio canonica

Bischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an:
Stephan Kristan als Pastoralassistent in der Pfarrei Hl. Franziskus in Bassersdorf;
Vera Tonazzi-Frischknecht als Religionspädagogin in der Pfarrei Hl. Stephanus in Männedorf.

Chur, 25. August 2011 Bischöfliche Kanzlei

Autorin und Autoren dieser Nummer

Dr. Winfried Bader
Leopoldweg 1d, 6210 Sursee
winfried.bader@pfarrei-sursee.ch
Prof. Dr. Eva-Maria Faber
Alte Schanfiggerstrasse 7-9
7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch

Prof. em. Dr. Leo Karrer
Jardins du Salesianum 5
1700 Fribourg
leo.karrer@bluewin.ch
Dr. Kurt Zaugg-Ott
oeku Kirche und Umwelt
Postfach 7449, 3001 Bern
info@oeku.ch

Schweizerische
Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ
Mit Kipa-Woche

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27

E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch
Redaktion: Dr. Urban Fink-Wagner
Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lfzverlag.ch
Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA**NEU!**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14**LIENERT KERZEN**

Wir sind eine lebendige, offene Pfarrei mit gut 4000 Mitgliedern im schönen Weindorf Aesch (BL).

Infolge Pensionierung unseres Pfarrers suchen wir per 1. August 2012 (oder nach Vereinbarung)**einen Pfarrer oder eine Gemeindeleitung (100%) für die Pfarrei Aesch****Ihre Aufgaben:**

- Gottesdienste und Kasualien
- Betreuung und Führung von Angestellten und ehrenamtlichen Mitarbeitenden
- Mitverantwortung für die Katechese
- ökumenische Zusammenarbeit

Wir erwarten:

- ein abgeschlossenes Theologiestudium und Berufserfahrung
- Führungskompetenz
- eine spirituelle, aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit

Wir bieten:

- Anstellung und Besoldung nach ABO BL
- breite Unterstützung durch das Seelsorgeteam
- aktives Vereinsleben

Weitere Informationen: www.pfarrei-aesch-bl.ch

Für Fragen stehen zur Verfügung:

- Olivia Forrer, Theologin, Telefon 061 756 91 58, E-Mail olivia.forrer@pfarrei-aesch-bl.ch
- Oskar Annen, Präsident Findungskommission, Telefon 061 751 44 65, E-Mail oskar.annen@tele2.ch

Die schriftliche Bewerbung ist bis Ende November 2011 zu senden an das Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, sowie eine Kopie an das Sekretariat der Kath. Kirchgemeinde, z.Hd. Herrn Oskar Annen, Brülweg 3, 4147 Aesch.

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10

E-Mail skzabo@lfachverlag.ch**Abonnementspreise**

Jährlich Schweiz: Fr. 153.-

Ausland zuzüglich Versandkosten

Studentenabo Schweiz: Fr. 89.-

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Das vollständige Impressum erschien in SKZ-Nr. 31-32/2011, S. 518.

**Gemeinsam Gemeinde gestalten**
Pfarreien Greppen – Weggis – Vitznau**Die Pfarrei St. Wendelin, Greppen**

ist mit gut 600 Mitgliedern eine kleine, sehr lebendige und wachsende Pfarrei in wunderschöner Lage am Fusse der Rigi, offen zum Vierwaldstättersee.

Unser jetziger Gemeindeleiter wird uns nach 10 Jahren und engagierter Tätigkeit verlassen.

Für unsere offene und religiös aufgeschlossene Pfarrei und für Aufgaben im zukünftigen Pastoralraum der Seepfarreien (LU 11) Greppen-Weggis-Vitznau suchen wir per 1. August 2012 oder nach Vereinbarung eine/einen

**Pastoralassistentin/
Pastoralassistenten oder
Katechetin/Katecheten (RPI)****als Bezugsperson für die Wendelinspfarrei Greppen (60-100%)****Ihre Aufgaben:**

- Mitverantwortlich für das Gemeindeleben in enger Zusammenarbeit mit dem Pastoralraumteam und Pastoralraumleiter
- Mitgestaltung von Gottesdiensten mit Schwerpunkt in Greppen
- Religionsunterricht an der Primar- und Oberstufe (5 bis 6 Stunden)
- ausserschulische Firmvorbereitung sowie kirchliche Jugendarbeit
- Hauptverantwortung für den Bereich Diakonie in den Seepfarreien
- Mitarbeit im Seelsorgeteam des zukünftigen Pastoralraumes
- Da wir zurzeit in der Aufbauphase zum Pastoralraum sind, können die Aufgaben nach eigenen Interessen und Fähigkeiten je nach Profil der Bewerbenden angepasst werden.

Sie bringen mit:

- eine abgeschlossene theologische oder katechetische Ausbildung
- Freude, sich in einem jungen, familienfreundlichen Umfeld zu engagieren
- Teamfähigkeit, Eigeninitiative, Offenheit, Spiritualität, Einsatzwille
- Freude an volkskirchlichen Traditionen

Wir bieten:

- ein unterstützendes pfarreiliches und dörfliches Umfeld
- eine ideale Herausforderung auch für Berufseinsteiger/-innen oder Jobsharing
- das schönste Pfarrhaus der Innerschweiz als Wohnung
- ein gut eingespieltes Seelsorgeteam
- gute Infrastruktur (Wallfahrtskirche, renovierter Pfarreiraum, Büro, Pfarreizentrum Weggis)
- Anstellungsbedingungen nach den Besoldungsrichtlinien der kath. Landeskirche Luzern

Ihr Interesse trifft bei uns auf offene Ohren!

- Annemarie Krabben (Telefon 041 390 35 31, Kirchenratspräsidentin)
- Bernd Lenfers Grünenfelder (Telefon 041 390 32 01, aktueller Gemeindeleiter)
- Peter Josef Bomholt (Telefon 041 392 00 92, zukünftiger Pastoralraumleiter, Weggis)

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage: www.seepfarreien.ch

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 15. Oktober 2011:

Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, sowie eine Kopie an Frau Annemarie Krabben, Sonnenterrasse 31, 6404 Greppen.



Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

IAP
**Institut für Angewandte
Psychologie**

MAS Systemische Beratung

In Kooperation mit dem ZSB, Bern

Der MAS vermittelt Kenntnisse in systemischer, ressourcen- und lösungsorientierter Beratung und deren Umsetzung in die Beratungspraxis.
Abschluss: Master of Advanced Studies ZFH.

Beginn: 12. März 2012

Infoveranstaltungen:

20. Sept. 2011, 18.30 Uhr, IAP, Merkurstrasse 43, Zürich
4. Nov. 2011, 18.30 Uhr, ZSB, Villemattstrasse 15, Bern

Info und Anmeldung:

Tel. +41 58 934 83 72, veronika.bochsler@zhaw.ch
www.iap.zhaw.ch/weiterbildung



Zürcher Fachhochschule



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk www.im-solidaritaet.ch

Solidarität mit bedürftigen Katholiken

Berücksichtigen Sie die IM in Ihrem Testament.
Broschüre bestellen: Tel. 041 710 15 01, info@im-solidaritaet.ch

Hochgebet für die Kirche in der Schweiz

Ein Neudruck der
ursprünglichen Ausgabe
von 1974 kann für Fr. 14.–
bestellt werden bei:
voiroi – Die Oekumenische
Buchhandlung
Rathausgasse 74, 3000 Bern 7
031 311 20 88
info@voiroi-buch.ch

Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien
und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto 60-21609-0



Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

AZA 6002 LUZERN

8702 / 122

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

SKZ 35 | 9. 2011



Schweizer Institut für
ILE
Logotherapie und Existenzanalyse

Logotherapie-Ausbildung

Logotherapie ist eine sinnzentrierte Psychotherapie, begründet durch den Psychiater und Neurologen Prof. Dr. med. et phil. Viktor E. Frankl. Sie bezieht neben dem Psychophysikum besonders die geistige Dimension des Menschen mit ein.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung

- 4 Jahre berufsbegleitend
- für Personen aus sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen
- vom Bundesamt für Bildung und Technologie (BBT) und vom Kanton Graubünden anerkanntes Nachdiplomstudium Höhere Fachschule

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie

- 5 Jahre berufsbegleitend
- für Psychologen/Psychologinnen sowie Absolventen/Absolventinnen anderer akademischer Hochschulstudien der Human- und Sozialwissenschaften
- von der Schweizer Charta für Psychotherapie anerkannt

Weitere Ausbildungsangebote unter
www.logotherapie.ch

Nächster Ausbildungsbeginn

14. Januar 2012

Institutsleitung: Dr. phil. Giosch Albrecht
Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur
Telefon 081 250 50 83, Fax 081 250 50 84
E-Mail info@logotherapie.ch
Internet www.logotherapie.ch



musiCreativ
PRO AUDIO AG
Audio- und Medientechnik

Die neue Liedanzeiger-Generation

- ✓ sehr gut lesbar
- ✓ nur 8 mm tief
- ✓ einfachste Bedienung
- ✓ geringer Montageaufwand

Fordern Sie unverbindlich unseren detaillierten Prospekt an!

musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54 • 8810 Horgen • Tel. 044 725 24 77 • Fax 044 726 06 38
info@musicreativ.ch • www.musicreativ.ch